

Lüder Wilkens

**Die Religionen
und der
christliche Glaube**

Gemeinsamkeiten – Gegensätze



Sola-Gratia-Verlag

Lüder Wilkens

**Die Religionen
und der christliche Glaube**

Gemeinsamkeiten – Gegensätze

*„Der Kern des christlichen Glaubens
ist keine Religion, sondern die Person Jesus Christus.“*

(Dietrich Bonhoeffer)



Sola-Gratia-Verlag Berlin 2014

Verlags-Nr. 001-03-21

www.sola-gratia-verlag.de

Bibelzitate folgen der Luther-Bibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Auflage, © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart. Die Bibelzitate werden in kursiver Schrift wiedergegeben, andere Zitate im Original. Für diese wurden – soweit als möglich – die Abdruckerlaubnisse angefragt und genehmigt. Für die Zitate mit den Fußnoten 13 und 17 gilt: Abdruck mit freundlicher Genehmigung aus: Eric Metaxas, Bonhoeffer, © 2011 SCM Hänssler, D-71088 Holzgerlingen, www.scm-haenssler.de

1. Auflage 2012 – 500 Stück
2. Auflage 2012 – 500 Stück, überarbeitet
3. Auflage 2014 – 500 Stück, überarbeitet (auch als E-Book / PDF-Datei)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk, einschließlich seiner Grafiken, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung als verkäufliches Druckerzeugnis außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Verlags. Diese ist auch erforderlich bei einer Nutzung als Druckerzeugnis für Lehr- und Unterrichtszwecke nach § 52a UrhG. – Genehmigungen für Unterrichtszwecke, werden gerne erteilt.

Umschlag: Lüder Wilkens.

Foto: Regina Wilkens.

ISBN der gedruckten Ausgabe: 978-3-00-047671-6

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur 3. Auflage.	<u>6</u>
Einleitung.....	<u>7</u>
Kurzdarstellung: Religion und Glaube.	<u>10</u>
Religion.	<u>10</u>
Christlicher Glaube.	<u>11</u>
Ausführlichere Darstellung:Religion und Glaube.	<u>12</u>
Religion.	<u>14</u>
Was ist Religion eigentlich?.	<u>14</u>
Die Vielfalt der Religionen.	<u>15</u>
Gemeinsamkeiten der Religionen.	<u>17</u>
Gebet und Meditation.	<u>17</u>
Warum Opfer?.....	<u>18</u>
Beispiel für Religion: Der Islam.	<u>19</u>
Der religiöse Mensch.	<u>20</u>
Opfern ohne Erfolg?.	<u>20</u>
Christlicher Glaube.	<u>22</u>
Was heißt eigentlich „glauben“?.	<u>22</u>
Wer ist Gott?.	<u>23</u>
Was bedeutet „Dreieiniger Gott“?.	<u>25</u>
Was ist eigentlich Sünde?.	<u>25</u>
Weihnachten: Gott wird Mensch.	<u>28</u>
Karfreitag: Das befreiende Opfer Gottes.	<u>28</u>
Der Erlöser.	<u>29</u>
Ostern: Sieg über den Tod.	<u>30</u>
Christi Himmelfahrt: Rückkehr.	<u>31</u>

Werkzeuge des Heiligen Geistes.	<u>32</u>
Die Heilige Schrift: Gott offenbart sich.	<u>32</u>
Die Heilige Taufe: Gottes Kind werden.	<u>33</u>
Das Heilige Abendmahl: Christus beugt sich herab.	<u>35</u>
Die Heilige Absolution: Gott macht reinen Tisch.	<u>36</u>
Was ist Kirche?.	<u>39</u>
Was heißt Gottesdienst?.. . . .	<u>40</u>
Verdienst und Gnade.	<u>41</u>
Sind gute Taten nötig?.. . . .	<u>43</u>
Gemeinsamkeiten – Gegensätze.	<u>44</u>
Sonderfall Judentum.	<u>46</u>
Religion kann trennen – Glaube kann verbinden.. . . .	<u>49</u>
Beispiele nichtreligiöser Bibelauslegung.	<u>50</u>
1. Die Reinigung des Tempels (Johannes 2,13-16).	<u>50</u>
2. Der barmherzige Samariter (Lukas 10,23-37).	<u>52</u>
3. Jesu Rede vom Weltgericht (Matthäus 25,31-46).	<u>55</u>
Religion und Glaube: Gegensätze!.	<u>60</u>
Schlussbemerkung.	<u>64</u>
Über den Autor.	<u>65</u>

Vorwort zur 3. Auflage

Dieses Buch habe ich vor zwei Jahren geschrieben. Inzwischen hat sich – nicht zuletzt durch das Wirken radikaler Islamisten – die Skepsis gegenüber der Religion verschärft. Diese Skepsis schließt auch den christlichen Glauben ein, obwohl dieser nicht zur Gruppe der Religionen gehört. Letzteres zu erkennen ist mein Anliegen.

Theologen verweise ich auf das Kapitel: „Religion und Glaube: Gegensätze!“ – Übrigens hat die Unterscheidung von Religion und christlichem Glauben etwas zu tun mit der Unterscheidung von Gesetz und Evangelium.

Ich denke, was Luther 1527 anlässlich einer Visitation christlicher Gemeinden schrieb, gilt heute wieder: *„Hilf, lieber Gott, wie manchen Jammer habe ich gesehen, dass der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre“*.

Berlin im Oktober 2014

Einleitung

Der Titel dieses Buches ist eine Provokation. Fast alle Mitmenschen sind der Meinung: Christenglaube ist eine Unterabteilung von Religion. So erwarte ich, dass einige Leser auf diese Provokation von vornherein mit Ablehnung oder gar mit Zorn reagieren. Weil sie den Verdacht haben: Hier wird ein Alleinvertretungsanspruch erhoben, es soll die Überlegenheit des Christentums über andere Religionen hervorgehoben werden.

Falsch! Es geht mir bei dieser Abhandlung nicht darum zu beweisen, dass das eine besser ist als das andere – diese Schlussfolgerung mag jeder selber für sich ziehen oder nicht. Ich möchte vielmehr deutlich machen, dass Religion und christlicher Glaube nicht dasselbe sind. Um dies beurteilen zu können, muss man Grundsätze beider Seiten verstehen. Dazu möchte ich beitragen.

Nach den terroristischen Anschlägen vom 11. September 2001 auf das World Trade Center in New York und auf das Pentagon in Washington, bei denen fast dreitausend Menschen ums Leben kamen, sagte unser damaliger Bundeskanzler am 19. September 2001 in einer Regierungserklärung vor dem deutschen Bundestag: „Die Anschläge von New York und Washington haben – das wissen wir alle – nichts, aber auch gar nichts mit Religion zu tun. Sie sind Ausdruck einer verbrecherischen Gesinnung.“¹ – Viele werden ihm zustimmen.

Ich bin gegenteiliger Meinung: Das war Religion pur. Wenn man liest, wie die Attentäter sich auf ihren Opfergang vorbereitet haben, dann kommt man nicht umhin zu sagen, dass sie sich selbst als Märtyrer verstanden. Sie wollten ihr Leben Allah zum Opfer geben. Und folgerichtig wurden und werden sie in islamistischen Kreisen als Märtyrer verehrt.

Die Anwendung des Begriffs „Märtyrer“ auf die Attentäter von New York und Washington ist jedoch höchst problematisch. Denn Märtyrer sind solche, die wegen ihres Glaubens den Tod *erleiden* und nicht solche, die andere Menschen in den Tod reißen.

1) http://www.documentenarchiv.de/brd/2001/rede_schroeder_terrorusa02.html – S.4.

Weil ich annehme, dass die meisten Leser dieses Buches Christen sind, möchte ich nicht nur erreichen, dass der Leser versteht, was Religion ist und wie Religion „funktioniert“, sondern auch, dass er seinen eigenen Glauben versteht. Darum nimmt das Thema „Christlicher Glaube“ einen breiteren Raum ein als das Thema „Religion“. Da bei uns nur noch wenige Menschen den sonntäglichen Gottesdienst besuchen, sind viele Informationen über den christlichen Glauben verlorengegangen. Wer weiß noch, was das Wort „Gottesdienst“ bedeutet? Bedeutet es, dass ein Christ sonntags in die Kirche geht, um Gott zu dienen? Oder ist es Gott, der ihm hier dienen will?

So ist in unserem Land viel Grundwissen über den christlichen Glauben verlorengegangen. Viele haben sich bereits jenseits der Kirchen einen eigenen Glauben zurechtgebastelt, einen Glauben, wie sie ihn gern hätten. An diesem Glauben kann vieles sogar richtig sein, es kann aber genau so gut auch falsch sein.

Die Unterscheidung von Religion und Glaube ist nicht neu. Karl Barth (1885-1969), der große Schweizer Theologe und „Kirchenvater des 20. Jahrhunderts“, wie er manchmal genannt wird, sah Religion im Unterschied zum Glauben als einen Versuch an, „sich vor einem eigensinnig und eigenmächtig entworfenen Bilde Gottes selber zu rechtfertigen“.² Ob „eigenmächtig entworfen“ immer stimmt, lasse ich dahingestellt sein. Dietrich Bonhoeffer (1906-1945) schrieb in einer Randnotiz von einem „religionslosen Christentum“. Viele haben daraus den Schluss gezogen, Bonhoeffer habe sich vom Glauben an Jesus Christus abgewandt. Nichts ist falscher als das – darüber mehr im Schlusskapitel dieses Buches.

Freilich ist dies Buch keine wissenschaftliche Untersuchung für Fachleute. Es ist auch nicht mein Bestreben, die Religionen und den christlichen Glauben mit ihren verschiedenen unterschiedlichen Konfessionen und Ausprägungen umfassend darzustellen – das würde den Rahmen dieser Abhandlung bei weitem sprengen. Denn es gibt neben einigen großen Weltreligionen wie Hinduismus, Buddhismus und Islam viele kleinere Religionsgemeinschaften. Und die Religionsgemeinschaften sind wiederum aufgespalten in verschiedene Gruppen, die sich manchmal erbittert bekämpfen – was beim christlichen Glauben übrigens nicht viel anders ist. Darüber hinaus gibt es den Glauben an Ahnengeister und Dämonen, an Berggötter, Erdgötter, Tiergötter, Hausgötter

2) Karl Barth: Kirchliche Dogmatik Bd.I/2, Zürich 1938, S.304.

und vieles andere mehr. In der griechisch-römischen Mythologie wimmelt es von Göttern und Fabelwesen, deren Abbilder heute in vielen Museen zu finden sind.

Es geht mir in dieser Schrift viel mehr darum, die Grundzüge der Religionen und des christlichen Glaubens zu erkennen und voneinander zu unterscheiden. Ansonsten gibt es viele Lehrbücher, die über den christlichen Glauben Auskunft geben können. Ich empfehle lediglich die kleine Schrift: „Das Augsburger Bekenntnis von 1530“, weil sie sich als überkonfessionell versteht.

Vor fast dreißig Jahren habe ich entdeckt, dass man die beiden Begriffe Religion und Glaube zeichnerisch darstellen und so gegenüberstellen kann, dass man auf einen Blick die Ähnlichkeiten, Gemeinsamkeiten und Unterschiede erkennen kann. Das hat mir bei meinen Tätigkeiten als Prediger und Lehrer enorm geholfen. Als ich über das Thema „Religion und christlicher Glaube“ verschiedentlich Vorträge gehalten habe, war ich immer wieder erstaunt, wie überrascht die Zuhörer waren. Es kam immer wieder vor, dass Teilnehmer mir hinterher sagten: „Das war mir bisher nie so klar, das habe ich noch nie so gehört“ – oft verbunden mit dem Vorwurf: „Warum hat es die Kirche nicht verstanden, mir dies plausibel zu erklären?“ So entstand bei mir der Wunsch, meine Entdeckung zu veröffentlichen.

Die einfachen Zeichnungen in diesem Buch habe ich selbst erstellt. Das hätte zwar ein Grafiker besser machen können. Aber ich habe die Zeichnungen so einfach wie möglich gemacht, damit eigentlich jeder das nachzeichnen kann. Übrigens kann man einiges sogar noch vereinfachen: Die kleinen Zeichnungen, die ich bei dem Thema „Werkzeuge des Heiligen Geistes“ gemacht habe, könnte man auch durch das Schreiben der Worte Taufe, Bibel, Abendmahl, Vergebung ersetzen.

Ich möchte dem Leser jedenfalls ermöglichen, anderen Menschen anhand der einfachen Zeichnungen erklären zu können, was Religion und was im Unterschied dazu der christliche Glaube ist. Besonders möchte ich denen mit meinen Zeichnungen helfen, die in Schule (Religionsunterricht) oder kirchlicher Unterweisung (Konfirmandenunterricht, Taufunterweisung) tätig sind. Wenn das geschieht, ist der Zweck dieses Buches am besten erreicht.

Berlin, 09. September 2012

Kurzdarstellung: Religion und Glaube

Religion:

Ein Zwiegespräch: „Kennen Sie eigentlich den Unterschied zwischen den Religionen und dem christlichen Glauben?“ – „Ich denke, es ist dasselbe!“ – „Keineswegs. Darf ich Ihnen kurz erklären, wie das ist?“ – „Bitte sehr!“ – „Dazu brauche ich Papier und Stift. Also:



Zuerst zeichne ich unten einen Menschen auf der Erde. Ganz oben eine Sonne als Symbol für Gott oder die Gottheit. Darunter einen dicken Balken als Symbol für die Trennung des Menschen von der Gottheit.

Nun zeichne ich einen Pfeil, der nach oben zeigt. In diesen schreibe ich drei Begriffe: Opfer, Gebete, gute Taten. Das sind einige Dinge, die der religiöse Mensch der Gottheit anbietet, um ihr Wohlwollen zu erlangen. Das Opfer des Menschen wird angenommen – oder auch nicht.“

These 1: Religion ist das Bemühen des Menschen, einen gnädigen Gott zu bekommen durch Opfer, Gebete, gute Taten.

Christlicher Glaube:

Ein Zwiegespräch: „Darf ich Ihnen nun das Gegenteil von Religion, nämlich den christlichen Glauben, erklären?“ – „Da bin ich aber gespannt.“



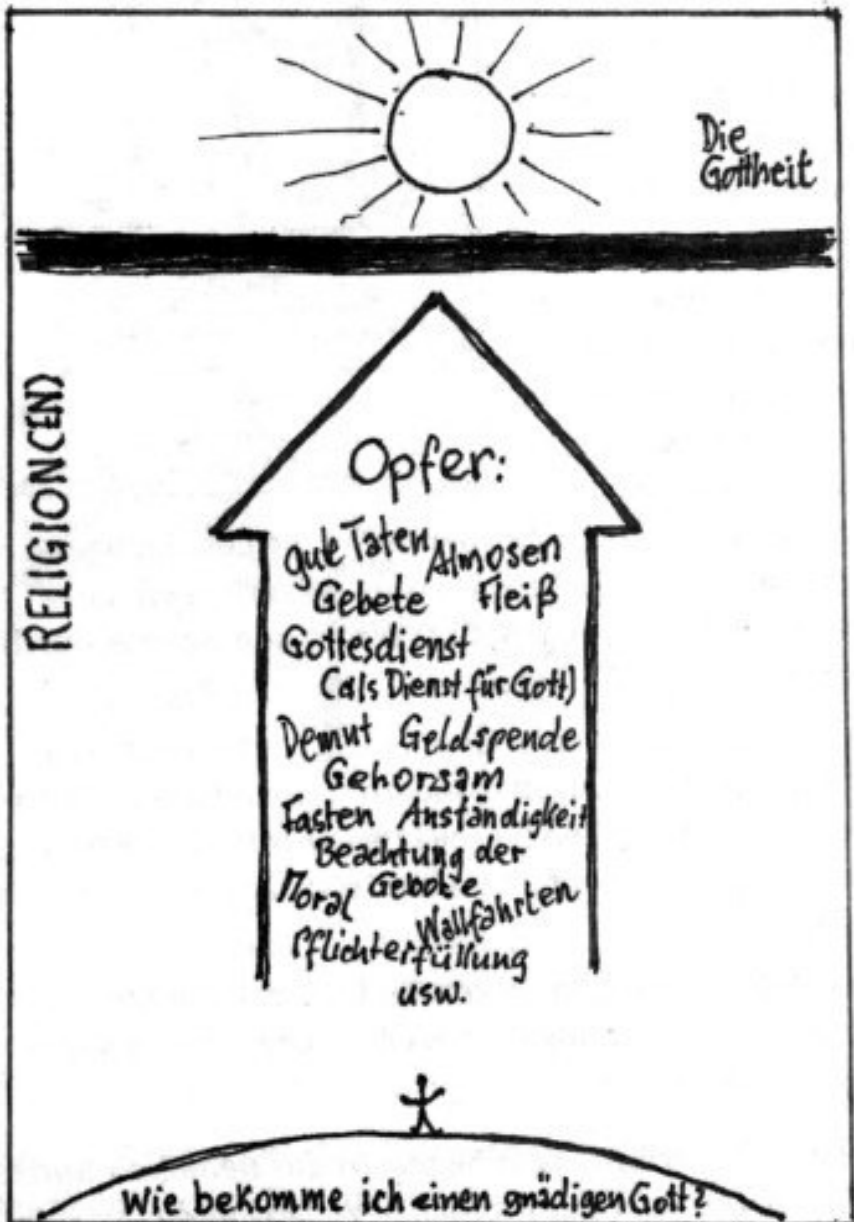
„Ich zeichne wieder zuerst den Menschen unten auf der Erde, dann wieder die Sonne als Sinnbild Gottes, darunter den dicken Balken als Symbol der Trennung des sündigen Menschen von dem heiligen Gott. Allerdings ist diese Trennung durchbrochen: Gott öffnet den Himmel durch seinen Sohn Jesus Christus.

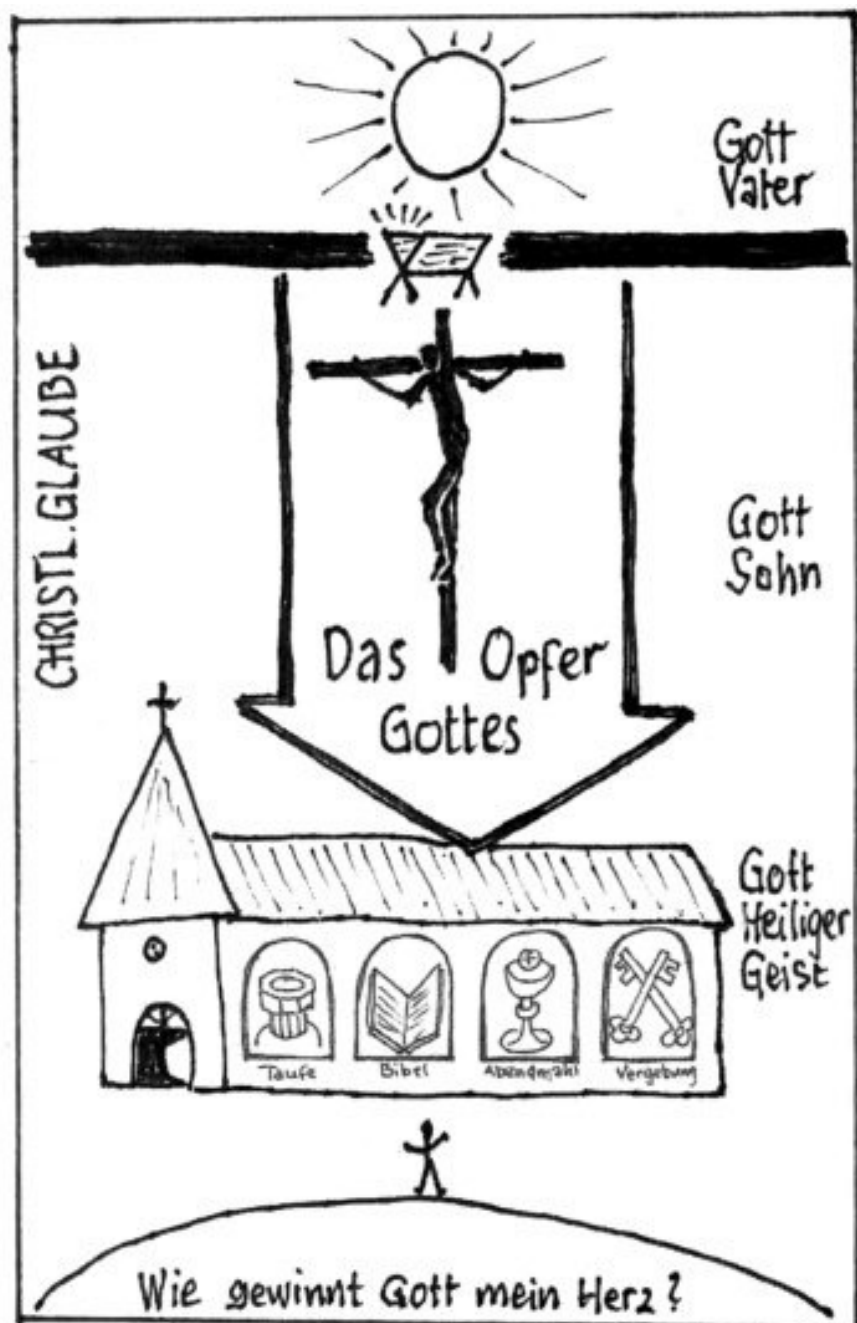
Dann zeichne ich wieder einen Pfeil. Dieser zeigt aber nicht nach oben zu Gott, sondern nach unten zum Menschen. In den Pfeil hinein zeichne ich nun den gekreuzigten Christus: Gott opfert seinen Sohn für die Sünden der Menschen.

Dies Opfer Gottes, das durch Taufe, Bibel, Abendmahl, Sündenvergebung angeboten wird, nimmt der Mensch an – oder auch nicht.“

These 2: Christlicher Glaube macht das Bemühen Gottes deutlich, das Herz des Menschen zu gewinnen.

Ausführlichere Darstellung: Religion und Glaube





Religion

Zunächst: Religion ist in vieler Hinsicht etwas Großartiges. Man stelle sich eine Welt ohne die Religionen vor. Das geht kaum. Zwar gibt es zweifellos viele Menschen, die sich das wünschen. Aber eine Welt ohne Religionen wäre sehr viel ärmer – zum Beispiel ohne Pyramiden, ohne buddhistische Pagoden, ohne Bauten der Maya, ohne den Felsendom in Jerusalem mit seiner goldenen Kuppel, ohne religiöse Feste, Riten, Gebräuche, Rechtssysteme, ohne religiöse Musik, Literatur, Malerei, Bildhauerei und vieles mehr.

Zwar wurde in der Geschichte der Menschheit durch Religion oft Schreckliches angerichtet wie zum Beispiel Menschenopfer und Religionskriege, aber oft wurde auch Großartiges geschaffen. Und oft wurde Religion für das Durchsetzen böser Dinge missbraucht.

Man kann darüber streiten, ob Religion nötig ist. Tatsache ist aber, dass die Kulturen der Welt von religiösen Bewegungen getragen wurden und werden. Die Geschichte der Menschheit ist ohne Religion kaum denkbar. Ein Missionstheologe und Religionshistoriker schrieb: „Viele Jahrzehnte hindurch ist es eine der vorrangigen Bemühungen der Religionswissenschaftler gewesen, den Ursprung der Religion zu entdecken. Es wurde eine Suche nach religionslosen Völkern organisiert. Die Suche ergab, dass es keine gibt...“³

Was ist Religion eigentlich?

Es überrascht, dass es für Religion keine allgemein anerkannte wissenschaftliche Definition gibt. Überwiegend wird Religion so erklärt: Es ist das „Ergriffenwerden von der Wirklichkeit des Heiligen“.⁴ Das Wort selbst kommt aus dem Lateinischen und hat eine zweifache Bedeutung: Wenn es vom Verb *religere* abgeleitet wird, bedeutet es „immer wieder lesen“. Wenn es vom

3) Hendrik Kraemer: „Religion und christlicher Glaube“, Vandenhoeck & Ruprecht 1959, S. 81.

4) Brockhaus-Lexikon.

Verb *religare* abgeleitet wird, bedeutet es „zurückbinden“, Rückbindung an einen Gott. Letzteres ist wohl zutreffend.

Die (etwas gründlichere aber umständlichere) Definition eines Religionswissenschaftlers lautet: „Religion ist die im Erkennen, Denken, Fühlen, Wollen und Handeln bestätigte Überzeugung von der Wirksamkeit persönlicher oder unpersönlicher transzendenter Mächte.“⁵

Damit ist ausgedrückt, was die meisten Menschen unter Religion verstehen: Der Glaube an etwas Übersinnliches, an etwas, das jenseits der sichtbaren und erfahrbaren Welt liegt – ob es der Gott der Christen und Juden, ob es Allah ist oder Götter, Geister, Dämonen, Ahnengeister, Schicksalsmächte oder anderes.

Das Ergriffenwerden von der Wirklichkeit des Heiligen und die Rückbindung an eine Gottheit trifft sowohl auf das Christentum als auch auf die meisten Religionen zu. Im christlichen Sprachgebrauch ist daher manchmal von der „christlichen Religion“ die Rede. Diese wurde und wird dann meist als die richtige neben den vielen falschen Religionen bezeichnet. Andere unterscheiden stattdessen „Werkgerechtigkeit“ und „Gottesgerechtigkeit“: Werkgerechtigkeit als das Bestreben, auf Grund guter Taten von Sünden erlöst zu werden; Gottesgerechtigkeit als Erlösung durch Gott selbst. Jedoch geht aus beiden Aussagen nicht deutlich genug hervor, dass Religion und christlicher Glaube in der Hauptsache Gegensätze sind.

Die Vielfalt der Religionen

Viele Götter werden aus Furcht oder Erwartung geboren. Die Germanen zum Beispiel fürchteten sich vor ihrem Gott Donar, der bei Gewitter seine Blitze schleuderte und mit seinem Streitwagen über die Wolken hinweg donnerte – unser Donnerstag ist nach ihm benannt. Donar ist also ein Fürchte-Gott. Wer wissen möchte, was das Wort „Heidenangst“ bedeutet, dem empfehle ich einen Besuch in einem Völkerkundemuseum. Dort wird sehr deutlich, was Naturvölker alles unternehmen, um böse Geister und Dämonen zu besänftigen, abzuschrecken oder von sich fern zu halten.



5) Helmuth v. Glasenapp: „Die fünf Weltreligionen“, Düsseldorf/Köln 1972³, S. 9.

Es gibt aber nicht nur Fürchte-Götter, sondern auch Erwartungs-Götter. Im Alten Testament wird einmal ausführlich von einem Erwartungs-Gott berichtet, und zwar in der Geschichte vom „Tanz um das goldene Kalb“ (2. Mose 32):

Als Mose längere Zeit abwesend und in dieser Zeit das Volk Israel führungslos war, machte sich das Volk Israel ein Gottes-Abbild aus Gold – ein „goldenes Kalb“, wie es in der Bibel abschätzig genannt wird. Es handelte sich um einen Stier, um ein Abbild für jugendliche Kraft und sexuelle Potenz – ein Wunschbild also, um das herum das Volk tanzte. Dieser Rückfall in die Religion – weg vom Vater-Gott, hin zum Wunschbild-Gott – wurde übrigens nach Moses Rückkehr schwer bestraft. Denn das erste der Zehn Gebote Gottes lautet: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir!“

Die älteste der Weltreligionen entstand in Indien. Die großen Flüsse Indus und Ganges, die den riesigen Subkontinent durchfließen, regten zum Nachdenken an über die Heiligkeit dieser Gewässer, die vielen Menschen das Leben ermöglichen oder zerstören konnten. Das Bad im heiligen Fluss reinigt nach dem Glauben der Hindus nicht nur den Körper, sondern auch Geist und Seele. Und weil im Winter die Natur abstirbt und im Frühling wieder zu neuem Leben erwacht, so entwickelte sich die Idee der Seelenwanderung bzw. der Re-Inkarnation oder Wiedergeburt. Danach wandert die Seele nach dem Tode des Menschen in ein anderes Wesen über.

Die Beobachtung der Natur führte in Indien zu einer fast unermesslichen Vielfalt und Vielzahl von Göttern mit menschlichem oder tierischem Aussehen. Für jedes Anliegen gibt es einen Gott, dessen Hilfe man erbitten und dem man opfern kann.

Manche Religionen haben ihren Ursprung in einer „Offenbarung“, in einer Begegnung mit etwas Göttlichem oder in einer Vision. Das Christentum und der Islam sind auf Grund solcher göttlichen Offenbarungen (Bibel, Koran) entstanden. Der Buddhismus beruht auf einer „Erleuchtung“, die dem Prinzen Siddharta Gautama während einer Meditation im Jahr 530 v. Chr. widerfuhr. Später wurde er Buddha (= „Erwachter“, „Erleuchteter“) genannt. Schlüsselbegriff seiner Lehre ist das „Nirwana“, der Ausstieg aus dem immerwährenden Kreislauf von Geburt, Tod und Wiedergeburt, wie er im Hinduismus gelehrt wird. Mit Erlösung ist die Befreiung von der Existenz als solcher gemeint, denn nach buddhistischer Lehre ist das Leben ein Leidensweg. Für manche westliche Zeitgenossen ist diese Lehre anziehend, die darauf abzielt,

aus dem endlosen, schmerzlichen Kreislauf von Geburt, Leiden, Tod und wieder Geburt auszusteigen.

Im Christentum ist die Bedeutung von Erlösung übrigens eine andere: In ihm geht es um Erlösung von der Sünde.

Gemeinsamkeiten der Religionen

Kennzeichen aller Religionen ist das Opfern. Es ist das Bemühen, die Gottheit durch Opfer gnädig zu stimmen. Das Wort „Opfer“ kommt von dem lateinischen Verb *offerre*. Es bedeutet: anbieten, darbringen, entgegenbringen. Es geht hier also um Opfergaben, die man der Gottheit in vielfacher Form darbringt: Geldopfer, Tieropfer, Opfer an Zeit und guten Taten, an guter Moral und so weiter. Das höchste Opfer, das ein Mensch geben kann, ist sein eigenes Leben.

Die Opfer werden eingesetzt, um die jenseitigen Mächte so zu beeinflussen, dass sie auf das Tun der Menschen reagieren und ihnen ihre Wünsche erfüllen oder sie mit Gutem belohnen. So gesehen sind die Opfer eigentlich Investitionen. Auch religiöse Systeme ohne das Gegenüber eines persönlichen Gottes (Buddhismus, bestimmte Formen des Hinduismus) fordern bestimmte Leistungen, um sich damit Erlösung zu verdienen, zum Beispiel die Aufnahme in das Nirwana, in das sich die Seele verliert wie ein Regentropfen, der ins Meer fällt.

Einschränkend muss man hinzufügen, dass manche Menschen ihre Opfer nicht als Investition verstehen, sondern als tätige Dankbarkeit. Andere möchten damit ihre Reue zeigen oder ein Gelübde bekräftigen. Die alttestamentlichen Opfer gehen in diese Richtung.

Gebet und Meditation

Auf meine Frage: „Wie stellen Sie sich Gott vor?“, antwortete mir jemand: „Ich stelle mir Gott wie eine rosarote Wolke vor.“ – Das ist natürlich Unsinn. Denn eines der zentralen Betätigungen der Religionen sowie des christlichen Glaubens ist das Beten (abgeleitet von *bitten*). Das Gebet richtet sich an ein Gegenüber, das den Beter hören und verstehen kann. Das kann eine Wolke natürlich nicht.

In der Praxis des Betens gibt es allerdings von Religion zu Religion und auch innerhalb des Christentums viele und große Unterschiede sowohl inhaltlich als auch formal. Manche Gebete haben eher den Charakter eines Opfers. Da werden Gebete gebetsmühlenartig „verrichtet“.

Wo es keinen Gott als Gegenüber gibt, ist das Gebet eher ein Selbstgespräch beziehungsweise eine Meditation. Dieses Wort ist abgeleitet von dem lateinischen Verb *meditari* und hat die Bedeutung von nachdenken, nachsinnen, überlegen. – Allerdings meditieren auch Christen, zum Beispiel über ein Bibelwort oder einen guten Gedanken, manchmal auch im Gespräch mit Gott.

Nach christlicher Lehre ist das Beten eigentlich ein Reden mit Gott in Dank, Fürbitte, Bitte und Klage. Jesus hat einmal zu seinen Jüngern gesagt: „*Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen.*“ (Matthäus 6,7) Anschließend formuliert er für die Jünger ein Gebet: Das heilige Vaterunser.

Jesus selbst betete in seiner Todesstunde sowohl Psalm-Worte als auch selbst formulierte Gebete.

Das Gebet ist für die Beziehung zu Gott ungemein wichtig. Wo es aufhört, geschieht dasselbe wie in einer Ehe, in der die Eheleute nicht mehr miteinander reden – die Beziehung verflüchtigt sich.

Warum Opfer?

Religion liegt dem Menschen nahe, weil sie seinen Erfahrungen entspricht. Denn von Kindesbeinen an erleben wir: Wer etwas haben will, der muss darum bitten oder dafür etwas tun. Das fängt schon an beim hungernden Baby: Wenn es schreit, reagiert die Mutter mit Nahrungsgaben. In der Schule wird nur derjenige mit Versetzung und guten Noten belohnt, der fleißig und erfolgreich mitarbeitet. Als Lehrling oder als Student ist es nicht anders. Auch ein Arbeiter oder Angestellter soll pünktlich am Arbeitsplatz erscheinen und fleißig sein, um guten Lohn zu bekommen – normalerweise.

Warum aber meint der religiöse Mensch, die Gottheit beziehungsweise die jenseitigen Mächte gnädig stimmen zu müssen? – Jeder Mensch weiß um seine Unvollkommenheit und Schuld („Nobody is perfect“) und um seine Vergänglichkeit („Alle Menschen müssen sterben“). Der Mensch ahnt oder

vermutet etwas von jenseitigen Mächten, die sein Leben zum Guten – oder auch zum Bösen – beeinflussen und nach dem Tode weiterführen können. Den völlig nicht-religiösen Menschen gibt es meines Erachtens höchstens in Ausnahmefällen; meist ist er dann abergläubisch – was wohl auch eine Art Religion ist.

Der religiöse Mensch ist sich seiner Unvollkommenheit, Sterblichkeit, Sünde und Schuld bewusst. Das ist eigentlich der Grund, warum er sich bemüht, die Gottheit gnädig zu stimmen. Er ist bereit, dafür Opfer zu geben. Nach diesem Prinzip „funktioniert“ Religion. Im Lateinischen nennt man es das „Do-ut-des-Prinzip“: Ich gebe, damit du gibst. Kennzeichen für Religion ist also vor allem das Bemühen des Menschen, sich die „jenseitigen Mächte“ geneigt zu machen oder um von ihnen Wünsche erfüllt zu bekommen.

Beispiel für Religion: Der Islam

Eines von vielen möglichen Beispielen für eine Religionsgemeinschaft ist der Islam. Er ist die Religion, mit der wir zurzeit am meisten zu tun haben. Der Islam unterscheidet sich allerdings von vielen anderen Religionen dadurch, dass er nach seinem Selbstverständnis nicht aus Wünschen oder Befürchtungen geboren ist, sondern aus einer göttlichen Offenbarung – ähnlich wie bei Juden und Christen. Nach islamischer Überlieferung hat der Prophet Mohammed (570-632 n. Chr.) niederschreiben lassen, was ihm durch einen Engel Allahs eingegeben wurde. Der Islam basiert auf dieser Niederschrift, dem Koran. Er ist deshalb für alle Muslime maßgebend.

Ein gläubiger Muslim bemüht sich, das Wohlwollen Allahs durch Gebete und gute Taten, vor allem aber durch Gehorsam zu erringen. Dieser Gehorsam zeigt sich schon in seiner demütigen Gebetshaltung, wenn er dabei sein Haupt bis auf die Erde hinunter beugt. Auch in dem Namen „Islam“ kommt dieser Gehorsam zum Ausdruck, denn das Wort hat die Bedeutung: Völlige Hingabe, Unterwerfung. So ist das Gebet eines frommen Muslimen ein Gottesdienst, mit dem er Gott dient. Mit diesem Dienst hofft er, einen gnädigen Gott zu bekommen. Es geht hier also wieder nach dem „Do-ut-des-Prinzip“.

Das zeigen auch die „fünf Pfeiler des Islam“, die für jeden Muslim verpflichtend sind: 1. die tägliche Verkündigung des Einen Gottes („Es gibt keinen anderen Gott außer Allah; Mohammed ist sein Prophet“); 2. das fünf-

malige tägliche Gebet mit dem Gesicht gen Mekka gewandt; 3. das Almosengeben; 4. die Einhaltung der Fastenzeit (Ramadan) und 5. eine Wallfahrt nach Mekka (Hadsch). Außerdem gehören zum Leben eines Muslimen eine Vielzahl moralischer und rechtlicher Anweisungen. Muslime glauben, dass ihr Lebensopfer in einem „heiligen Krieg“, dem Dihad, sogar der direkte Weg zum himmlischen Paradies sein kann.

Wer den Weisungen Allahs gehorcht – niedergelegt im Koran –, ist sich seiner Gnade und Zuwendung einigermaßen sicher.

Der religiöse Mensch

Der religiöse wie auch der nichtreligiöse Mensch kann zweifellos viel Gutes bewirken. Das muss man lobend anerkennen. Es sollte nicht kleingeredet werden. Gute Taten, die dem Gemeinwesen dienen, sind in jeder Gesellschaft nötig und erwünscht.

Der religiöse Mensch, der sich um ein vorbildliches Leben bemüht, freut sich, wenn dies von Gott und den Menschen anerkannt wird. Darum bemüht er sich, ein guter Mensch zu sein. Er hofft, dass die Gottheit auf seine guten Opfer und Taten positiv reagiert, indem sie zum Beispiel den ersehnten Regen schickt oder ihn von Krankheit befreit, vor Unfall bewahrt und ihm schließlich den Himmel öffnet. Die Gottheit reagiert vielleicht auf die Opfer der Menschen – oder auch nicht.

Opfern ohne Erfolg?

Diese Zeichnung soll die Beziehung des Menschen zur Gottheit zum Ausdruck bringen. Wir sehen zunächst oben die Sonne als Sinnbild Gottes bzw. der jenseitigen Mächte. Darunter ist ein dicker Balken gezeichnet. Es ist das Symbol für die Trennung des Menschen von Gott: Der Mensch sieht die Gottheit nicht, sie ist ihm verborgen wie die Sonne hinter Wolken: Sie ist zwar da, aber man ist von ihr getrennt.



Ganz unten in unserer Zeichnung steht der Mensch auf Erden. Er breitet seine Arme aus, um zu zeigen: Ich suche die Verbindung nach oben zu den unsicht-

baren Mächten. Ich will etwas geben oder tun, damit die Gottheit auf mich aufmerksam wird und mir meine Wünsche erfüllt.

Das gute Bemühen des religiösen Menschen kann jedoch scheitern. Dann stellt sich schnell die Vermutung ein: Etwas ist schief gelaufen. Entweder hat die Gottheit versagt oder ich selbst. Vielleicht war mein Opfer zu klein oder zu mangelhaft.

Dass ein Opfer von der Gottheit angenommen wird oder auch nicht, das zeigt die Erfahrung. Für den religiösen Menschen kann es – wie gesagt – deshalb eigentlich keine Gewissheit der Zuwendung Gottes oder gar der Erlösung von Sünde und Schuld geben.

Wenn aber der Lohn des religiösen Bemühens ausbleibt, macht sich leicht Empörung breit: „Wie kann Gott das zulassen?“ Oder man stellt verbittert fest: „Wenn so viel Unrecht geschieht, kann ich nicht an einen gerechten Gott glauben.“

Ansonsten finden sich viele Menschen in diesem System wieder. Sie verstehen sich als „gute Christen“, wenn sie anständig leben oder es wenigstens versuchen. Sie denken oder hoffen, dass sie sich das ewige Leben oder den Frieden mit Gott – sofern es so etwas überhaupt gibt – irgendwie verdient haben. Das Schema „Religion“ findet daher ihre volle Zustimmung. Für sie hat die christliche Kirche vor allem die Aufgabe, für Moral, Gerechtigkeit und Frieden in der Gesellschaft zu sorgen – was ja erst einmal nicht schlecht ist, was aber das Grundproblem des Menschen, nämlich seine Trennung von Gott, nicht löst.

Christlicher Glaube

Was heißt eigentlich „glauben“?

Die heute gängige Vorstellung von „glauben“ ist: nicht genau wissen, vermuten. Nach dieser Definition steht natürlich Glaube gegen Wissen. In der untergegangenen DDR wurde staatlicherseits propagiert: Die Christen haben ihren Glauben, wir haben die Wissenschaft. Das hat sich bis heute in den Köpfen vieler Menschen festgesetzt. Sie denken: Entweder weiß man, was bewiesen werden kann, oder man glaubt bzw. vermutet etwas, was nicht bewiesen ist.

Übrigens: Wenn das mit dem Glauben an Gott gemeint wäre, dann wäre auch ein Atheist – also jemand, der der Meinung ist, dass es keinen Gott gibt – ein „Glaubender“, denn er kann nicht beweisen, dass es Gott nicht gibt – er glaubt und behauptet es eben. Er kann höchstens sagen: „Es gibt mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit keinen Gott“; aber sicher kann er sich nicht sein. – Anders der Agnostiker. Er ist jemand, der aus irgendeinem Grund Gott ablehnt; vielleicht meint er, dass er „religiös unmusikalisch“ ist oder dass der Glaube ihn (noch) nicht erreicht hat.

Die ursprüngliche Bedeutung von „glauben“ ist jedoch eine andere. Sie kommt aus der Bibel, die ja die Grundlage des christlichen Glaubens ist, vor allem aus dem Neuen Testament. Das ist der Teil der Bibel, der nach dem Tode Jesu auf Griechisch geschrieben wurde. Dort steht für „Glaube“ das griechische Wort *pistis* (Vertrauen, Treue) bzw. für „glauben“ das Wort *pisteuein* (vertrauen, treu sein). Der christliche Glaube basiert auf dieser ursprünglichen Bedeutung von Glauben, nämlich Vertrauen, mehr noch: Liebe.

Wieso Liebe? Das zeigt die Geschichte von der Begegnung des vom Tode auferstandenen Jesus mit seinem Jünger Petrus (Johannes 21,15ff.): Jesus fragt ihn, der ihn dreimal verleugnet hat, nicht nach Schuld und Sühne, sondern er fragt ihn dreimal: „Hast du mich lieb?“ Die Beantwortung dieser Frage ist Jesus wichtiger als alles andere. Wenn Jesus in der Bibel vom Glauben redet, dann geht es ihm vor allem um Liebe. Dieses Verständnis von

Glaube setzt natürlich voraus, dass man denjenigen, dem man vertraut, einigermaßen kennt und ihm vertrauen kann.

Christen sagen übrigens: „Ich glaube *an* Gott“ – und nicht „ich glaube, *dass* es einen Gott gibt“. Dass es einen Gott gibt, weiß auch der Teufel, aber er glaubt nicht an ihn. So ähnlich wird es nämlich in der Bibel ausgedrückt: „*Du glaubst, dass nur einer Gott ist? Recht tust du! Auch die Dämonen glauben es – und schaudern*“ (Jakobus, 2,19).

Wer ist Gott?



In unserer Zeichnung für „Glaube“ ist das Symbol für Gott das gleiche wie bei „Religion“: Gott ist dargestellt als Sonne, die über Gut und Böse scheint. In einem Psalm wird Gott einmal mit der Sonne verglichen: „*Gott, der Herr, ist Sonne und Schild*“ (Psalm 84,12a). Christen glauben an den Gott, der in der Bibel beschrieben wird, nicht an einen

Wünsche- oder Fürchte-Gott. Insofern gibt es innerhalb der Christenheit nur einen Gott, nicht viele Götter. Diese Erkenntnis verdankt sie der Bibel, der Grundlage des christlichen Glaubens. Die Bibel berichtet, dass Gott uns in dreifacher Weise begegnet:

Zunächst begegnet uns der Gott der Bibel als Schöpfer und Erhalter der Welt und der Menschen und als Vater derer, die an ihn glauben. Hier dargestellt mit dem Symbol der schöpferischen Hand. – Wie auch immer über die Entstehung der Welt gedacht wird, so bekennt die Kirche im apostolischen Glaubensbekenntnis, das aus der Zeit der Apostel Jesu



stammt und auf das alle Geistlichen verpflichtet werden: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde.“ Dieser Gott spricht zu den Menschen durch Propheten und andere auserwählte Menschen. Zu besonderen Gelegenheiten greift Gott auch in den Lauf der Welt ein. Denn er hat die Macht und das Vorrecht, seine eigenen Naturgesetze außer Kraft zu setzen – was er in besonderen Fällen auch tut.



Gott zeigt sich den Menschen außerdem in seinem Sohn Jesus Christus – hier symbolisch dargestellt in dem sogenannten „Chi-Rho“: X = griechisch Ch und P = griechisch Rho (= R), Abkürzung für „*christos*“. Auf hebräisch heißt Christus „*maschiach*“ = Messias, der (von Gott) Gesalbte, der Erlöser.

Jesus Christus kam aus der Unsichtbarkeit Gottes. Er wurde als Mensch geboren durch eine Jungfrau namens Maria. Diese gebar ihn vor etwa zweitausend Jahren in dem kleinen Dorf Bethlehem, südlich von Jerusalem. Sie gab ihm den Namen Jesus. Dieser Name leitet sich ab von dem hebräisch-aramäischen Namen „Jehuschua“, was etwa bedeutet: „Gott ist die Rettung“ oder „Der Herr hilft“.

Jesus sagte und tat Dinge, die deutlich machten: Hier spricht und handelt Gott selbst. Der Evangelist Johannes (Evangelium = die befreiende Botschaft von Jesus, Evangelist = Verkündiger diese Botschaft) spricht in seinem Vorwort zum Bericht über das Leben Jesu: „*Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht...*“ (Joh. 1,10).

Die christliche Kirche hat zu Beginn darüber gestritten, ob Jesus Gott ähnlich oder Gott gleich sei, ob er nur Mensch oder nur Gott sei. Schließlich wurde auf dem Konzil (Kirchenversammlung) zu Nicäa 325 n. Chr. entschieden, dass Jesus sowohl wahrer Mensch als auch wahrer Gott sei – anders konnte und wollte man den Konflikt nicht lösen. Denn die Bibel gibt Hinweise für beide „Naturen“ Christi. In dem bekannten Weihnachtslied: „Es ist ein Ros' entsprungen“ heißt es darum von ihm: „Wahr' Mensch *und* wahrer Gott...“

Allerdings haben nicht alle Christen dies anerkannt. Für manche Gläubige ist Jesus von Anfang bis heute und in Ewigkeit nicht Mensch und Gott, sondern nur Gott.



Drittens begegnet uns der biblische Gott durch seinen Heiligen Geist. Schon am Anfang der Bibel, in der Geschichte von der Schöpfung der Welt, ist von ihm die Rede: „*Und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser*“ (1. Mose 1,2). Und wenig später sagt Gott: „*Lasset uns (Plural!) Menschen machen*“ (1. Mose 1,26). Wie dieser unsichtbare Geist Gottes aussieht, wissen wir nicht, er wird in der christlichen Symbolik oft als Taube dargestellt, weil einmal berichtet wird, dass bei der

Taufe Jesu der Geist Gottes sanft wie eine Taube auf ihn hernieder kam und eine Stimme vom Himmel herab sprach: „*Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe*“ (Johannes 3, 16-17).

Der Heilige Geist ist eine unsichtbare Kraft, die uns mit Gott und mit Jesus Christus durch seine „Werkzeuge“ verbindet, zum Beispiel durch das Lesen in der Bibel, durch die heilige Taufe und das heilige Abendmahl. Sogar durch die Predigt eines Menschen kann der Heilige Geist Menschen zum Glauben führen.

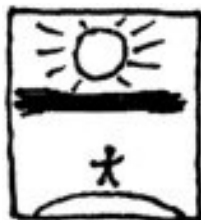
Was bedeutet „Dreieiniger Gott“?

Die Christenheit bekennt sich zu dem dreieinigen Gott: Gott Vater, Gott Sohn, Gott Heiliger Geist. Das ist natürlich unlogisch, denn drei ist drei und nicht eins. Aber die Christen drücken damit aus: Gott ist ein Geheimnis. Wir sehen und begreifen ihn nicht. Wir können nur sagen, was uns die Bibel über ihn sagt. Die Bibel aber zeigt uns Gott, wie er sich den Menschen in dieser dreifachen Weise offenbart, wie wir im vorigen Kapitel lesen. Das Bekenntnis zum dreieinigen Gott gehört also zu den Kennzeichen des christlichen Glaubens.

Erklärungsversuche für diese „Dreieinigkeit“ – etwa ein Berg mit drei Gipfeln oder ein gleichschenkliges Dreieck oder die drei Formen des Wassers – Eis, Flüssigkeit, Wasserdampf – sind nur hilflose Versuche, das Geheimnis des dreieinigen Gottes zu lüften.



Was ist eigentlich Sünde?



Sehen wir unser Bild an: Auf der Erde steht der Mensch. Auch in dieser Zeichnung ist er – wie bei den Religionen – von Gott getrennt durch einen dicken Balken. Warum? Der alttestamentliche Prophet Jesaja schrieb etwa 650 Jahre vor Christi Geburt: „*Eure Verschuldungen scheiden euch von Gott, und eure Sünden verbergen sein Angesicht vor euch...*“ (Jesaja 59,2). Sünde trennt von Gott. Und all die bösen Ge-

danken, Worte und Taten des Menschen sind Folgen dieser Trennung von Gott.

Heutzutage wird oft gefragt, ob man die Menschen auf ihre Sünden ansprechen sollte. Sollte man nicht lieber von der Liebe Gottes reden? Denn Gott liebt doch alle Menschen, auch die sündigen, weil sie seine Geschöpfe sind – was nach Aussage der Bibel zweifellos richtig ist. In einem der sehr bekannten Kirchenlieder wird in jedem Liedvers der Refrain wiederholt: „Jesus nimmt die Sünder an.“

Man muss jedoch bedenken: Eben weil Gott die Menschen liebt, kann er nicht gleichzeitig gut finden, was seine geliebten Menschen kaputt macht. Denn Sünde ist all das, was den Menschen an Leib und Seele sowie seine Beziehung zum Mitmenschen und zu Gott zerstört. Deshalb gilt: Weil Gott die Menschen liebt, hasst er die Sünde. Aus Liebe und Fürsorge will er die Menschen von ihrer Sünde trennen. Darum muss man von ihr reden.

Aber was ist eigentlich „Sünde“? Auch dieser Begriff wird heute oft missverstanden. Allgemein versteht man heute darunter vor allem eine sexuelle Verfehlung. Oder man spricht von einem Verkehrs-Sünder, wenn er sich nicht verkehrsgerecht verhält. Oder man meint, dass man sündigt, wenn man zu viel Kuchen mit Schlagsahne isst. Die Bibel versteht jedoch unter „Sünde“ die Absonderung, das Sich-Loslösen von Gott.

Das deutsche Wort „Sünde“ bringt dies zum Ausdruck. Sünde ist eine Ableitung von dem Wort „Sund“. Wikipedia gibt dazu folgende Auskunft: „Das Wort Sund lässt sich... von „(ab-)sondern“ herleiten. Das Verb „sondre“ bzw. „sondra“ gibt es in allen skandinavischen Sprachen. Im Schwedischen gibt es auch das Wort „sönder“ = „zerbrochen...“

Schon in den ersten Geschichten der Bibel (1. Mose 3) wird erklärt, was Sünde ist. Es wird erzählt, dass Gott zu Adam und Eva sagte, sie dürften die Früchte von allen Bäumen im Paradies essen – außer die von einem besonderen Baum: „*Wer davon isst, der muss sterben.*“ Da kommt der Versucher in der Gestalt einer Schlange. Er macht sich an die Menschen heran. Zuerst sät er Zweifel an dem, was Gott gesagt hat: „*Sollte Gott gesagt haben, ihr sollt nicht essen von allen Bäumen im Garten?*“ Das ist eine Lüge, die Eva gleich klarstellt: „*Wir essen von den Früchten im Garten; nur von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon.*“ Aber nun, da Eva sich auf das Gespräch mit dem Widersacher Gottes eingelassen hat, bohrt

dieser nach und lügt weiter: „*Ihr werdet keineswegs des Todes sterben, sondern Gott weiß: An dem Tage, da ihr davon esset, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.*“ Um es etwas moderner auszudrücken: Wozu braucht ihr Gott? Ihr könnt doch selbst entscheiden, was gut und böse ist.

Dies Angebot war so verlockend, dass Eva nicht widerstehen konnte. Sie nahm die Frucht, aß davon und gab auch ihrem Mann davon zu essen. „*Da wurden ihnen beiden die Augen aufgetan und sie wurden gewahr, dass sie nackt waren...*“ – Sie hatten ihre Unschuld verloren.

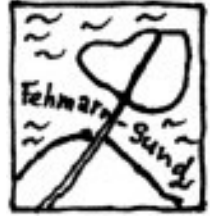
Sich von Gott lösen – das ist die große Versuchung des Menschen bis heute. Uns wird immer wieder von innen und außen zugeflüstert: Sei doch selbst wie Gott. Emanzipiere dich von Gott, löse dich von ihm. Du hast doch einen eigenen Verstand und Willen. Du kannst doch selbst entscheiden, was gut und was böse ist. – Dieses „Sich-von-Gott-absetzen“ ist die eigentliche Sünde. Das ist es, was die Bibel mit Sünde meint.

Die Bibel erzählt sodann von den Folgen der Sünde. Das Erste: Die Menschen verstecken sich vor Gott; sie haben ein schlechtes Gewissen. Das trennt sie von Gott. Das Zweite: Keiner will der Schuldige sein. Die Frau schiebt die Schuld auf die Schlange; der Mann schiebt die Schuld auf die Frau und letztlich auf Gott selbst, der ihm diese Frau gegeben hat. Das heißt: Schuld trennt nicht nur die Menschen voneinander, sondern sie trennt auch von Gott. Das Dritte: Die Menschen, die auf das Angebot der Schlange eingehen und von der verbotenen Frucht essen, sind fortan sterblich, sie müssen nun „jenseits von Eden“, fern vom Paradies, leben, in einer Welt der Sünde und des Todes, bedroht von Krankheiten, Katastrophen, Lügen, Ehebruch, Mord und Totschlag. Das Paradies ist verloren. Alle Bemühungen, es auf Erden zu errichten, sind wegen der Sündhaftigkeit des Menschen zum Scheitern verurteilt.

In dieser Welt leben wir alle nun als sterbliche und fehlsame Menschen. Wir haben eine gebrochene Beziehung zu Gott, zu unseren Mitmenschen und zu uns selbst. Gott ist unseren Augen verborgen. Er ist uns fremd. Und alles, was wir gegen den erklärten Willen Gottes tun, ist Resultat dieser Absonderung von Gott.

Wer mit dem Auto über die sogenannte „Vogelfluglinie“ nach Dänemark oder Schweden fahren will, der muss über den Fehmarn-*Sund* auf die Insel

Fehmarn fahren und dann mit dem Schiff weiter über die Ostsee nach Skandinavien. Fehmarn-*Sund* wird der Graben genannt, der die Insel Fehmarn vom Festland trennt. Der Sund trennt die Insel vom Festland – so, wie uns die Sünde von Gott trennt.



Allerdings gibt es seit 1963 eine Brücke, welche die Insel mit dem Festland verbindet – das ist eigentlich ein gutes Bild für das, was Gott gegen die Trennung des Menschen von Gott getan hat: Er hat den Menschen eine Brücke gebaut, die uns mit ihm verbindet: Jesus Christus.

Weihnachten: Gott wird Mensch



Der „Balken“, der unsere Trennung von Gott symbolisiert, ist hier im Unterschied zu dem Bild „Religion“ unterbrochen durch eine Krippe. Sie ist ein Symbol für die Geburt Jesu, dessen Bett zuerst eine Futterkrippe war. Das Bild will sagen: Durch die Geburt Jesu Christi in Bethlehem vor etwa zweitausend Jahren hat Gott die Trennung zwischen uns sündigen Menschen und dem heiligen Gott durchbrochen. In

Jesus Christus, dem Sohn Gottes, kommt Gott zu uns „herunter“, wird selbst Mensch.

In einem alten Weihnachtslied heißt es darum: „Heut schließt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis...“ Der Zugang des Menschen zu Gott ist nicht mehr verschlossen. Gott kommt zu uns herunter, um uns durch Jesus Christus den Weg zum verlorenen Paradies wieder zu öffnen.

Karfreitag: Das befreiende Opfer Gottes

In unserer Zeichnung ist wieder ein großer Pfeil zu sehen. Dieser aber zielt nicht nach oben zur Gottheit, ist auch nicht gefüllt mit den vielen Opfern der Menschen, sondern gefüllt mit dem einen Opfer Jesus Christus. Der Pfeil zielt hinunter zu den Menschen. Es besagt: Gott ist es, der das Opfer für Sünde gibt. Er will damit das Herz des Menschen gewinnen, will durch dieses Opfer uns mit ihm versöhnen. Es hat damit unsere Schuld



bezahlt – all das, was uns durch böses Tun und Unterlassen, durch böse Worte und Gedanken von Gott und unseren Mitmenschen trennt. Sein Sohn Jesus Christus ist nicht gekommen als Weltverbesserer, womöglich gar als Revolutionär, sondern als Retter. Darum heißt es in dem bekannten Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht“: „Christ, der Retter, ist da!“

Mehr als sechs Jahrhunderte zuvor schrieb der Prophet Jesaja über ihn: „*Er ist um unsrer Missetat (= Abfall, Abtrünnigkeit) willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt*“ (Jesaja 53,5). Darum ist in unserer Zeichnung der gekreuzigte Jesus in dem Pfeil zu sehen, der nach unten zum Menschen zeigt. Mit diesem Opfer versöhnt Gott uns mit sich. Jesus lässt sich opfern, um mit seinem Opfer die Sündenschulden der Menschen zu begleichen.

Man kann natürlich fragen: Muss nicht jeder selbst für seine Schulden einstehen? Zunächst: Natürlich ist das so. Jeder ist für seine eigenen Taten verantwortlich. Eigentlich muss jeder seine eigenen Schulden bezahlen. Es gibt allerdings Ausnahmen: Wenn ein Kind mit einem Steinwurf das Auto eines Nachbarn beschädigt – wer bezahlt dann den Schaden? Der Vater bezahlt für die Schuld seines Kindes, mag er auch über die Tat zornig sein. Er bezahlt, weil es sein Kind ist. – So ist es auch mit uns: Die meisten unserer Sünden können wir nicht wieder gut machen. Würde unser göttlicher Vater nicht unsere Schulden bezahlen, wäre unsere Lage hoffnungslos.

Jesus hat gesagt und vorgelebt, was es bedeutet, ein „Kind Gottes“ zu sein. Er war ein überragender Erzähler, seine Gleichnisse gehören zur Weltliteratur. Berühmt ist einer seiner Aussprüche, den er vorgelebt hat: „*Liebet eure Feinde!*“ – Es lohnt sich, sein Leben in einem der Lebensberichte nachzulesen, die in der Bibel im Neuen Testament stehen – am besten fängt man mit dem Evangelium des Lukas an. Man kann nicht an Jesus glauben, wenn man ihn nicht kennt.

Der Erlöser

Schon im Alten Testament begegnet uns die Gestalt eines „Erlösers“, besonders in der bekannten Stelle, wo der leidgeprüfte Hiob unvermittelt in die Worte ausbricht: „*Ich weiß, dass mein Erlöser lebt!*“ (Hiob 19,25, siehe auch

Jesaja 63,16). Mit dem zugrunde liegenden hebräischen Wort *goél* wird jemand bezeichnet, der jemanden aus Schuldhaft oder Sklaverei freikaufte.⁶

Nach dem Bericht des Evangelisten Johannes war das letzte Wort Jesu vor seinem Tod am Kreuz: „*Es ist vollbracht!*“ (Johannes 19,30). In der Originalsprache ist dies nur ein Wort: „*tetelestai*“. Das zugrunde liegende griechische Verb *telein* hat unter anderem die Bedeutung „bezahlen“: „Es ist bezahlt!“ Martin Luther hat dies einmal so ausgedrückt: Christus hat uns von den bösen Mächten freigekauft „nicht mit Gold und Silber, sondern mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf dass ich sein eigen sei...“.⁷

Ostern: Sieg über den Tod

Weihnachten ist zwar das schönste der christlichen Feste, aber Ostern das höchste. Es ist so bedeutend, dass die Christen den Tag des Gottesdienstes vom Sabbat (Samstag) auf den Sonntag, den Auferstehungstag Jesu, verlegt haben. Warum ist das Osterereignis so bedeutend? – Gott hat in seiner Allmacht seinen Messias Jesus nicht im Grab gelassen, sondern hat ihn am dritten Tag nach seiner Kreuzigung vom Tode auferweckt. Der Tod hat nicht die letzte Macht über den Menschen, sondern Gott. So wurde eine sechshundert Jahre alte Verheißung erfüllt: „*Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, wird er in die Länge leben, und des Herrn Plan wird durch seine Hand gelingen*“ (Jesaja 53,10).

Der Vorgang der Auferweckung Jesu selbst ist verborgen. Nach den Osterberichten ist aber klar, dass das Grab Jesu leer war und dass viele den Auferstandenen gesehen und erlebt haben, sodass sie als Zeugen dieses Ereignisses den Mut bekamen, dies in der Welt bekannt zu machen, und zwar gegen alle Widerstände, ja sogar unter Einsatz ihres Lebens. Sie hatten es selbst gesehen: Jesus ist nicht tot, sondern er lebt, er ist da!

6) siehe: W. Gesenius, „Hebräisches Handwörterbuch über das Alte Testament“.

7) Kleiner Katechismus von 1529, 2. Hauptstück, Erklärung zum 2. Artikel.

Christi Himmelfahrt: Rückkehr

Vierzig Tage nach seiner Auferstehung vom Tode kehrte Jesus in die Unsichtbarkeit Gottes zurück. In dem Bericht von der „Himmelfahrt“ Jesu heißt es: *„Eine Wolke nahm ihn auf, vor ihren Augen weg“* (Apostelgeschichte 1,9). Zuvor sorgte der Auferstandene dafür, dass sein Werk in der Welt weitergeht. Mit seinem sogenannten „Missionsbefehl“ legte er sein weiteres Wirken in die Hand seiner Jünger, indem er ihnen befahl: *„Geht hin in alle Welt, macht zu Jüngern alle Völker: Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“* (Matthäus 28,19-20).

Durch Jesu Auferstehung können wir die Gewissheit bekommen, dass der Tod für diejenigen, die zu Christus gehören, nicht das Ende ist, sondern der Anfang eines neuen Lebens, des ewigen Lebens in Gottes Herrlichkeit. Dietrich Bonhoeffer hat dies verdeutlicht: Unmittelbar vor seiner Hinrichtung am 9. April 1945 verabschiedete er sich von einem Mitgefangenen mit den Worten: *„Dies ist das Ende – für mich der Beginn des Lebens.“* – Ostern zeigt uns: Jesus ist uns durch Tod und Auferstehung vorausgegangen und will uns ins ewige Leben mitnehmen.

Werkzeuge des Heiligen Geistes

Der Pfeil in unserer Zeichnung „Glaube“ zielt auf den Menschen. Will heißen: Das Opfer am Kreuz gilt uns persönlich. – Aber woher wissen wir so genau, was damals in Israel geschah? Wir sind doch gar nicht dabei gewesen! Und wieso kann das für uns heute gelten? Es ist wiederum die Bibel, die uns darüber Auskunft gibt:

Die Bibel berichtet uns, dass der Geist Gottes, der Heilige Geist („heilig“ wird in der Christenheit genannt, was von Gott kommt und zu Gott gehört), uns mit Gott und mit Jesus Christus verbindet durch seine „Werkzeuge“: Die Heilige Schrift, die Heilige Taufe, das Heilige Abendmahl, die Heilige Absolution. In unserer Zeichnung wird das durch die folgenden Bilder ausgedrückt.

Die Heilige Schrift: Gott offenbart sich

Die Bibel ist ein erstaunliches Buch: Am Anfang berichtet sie von dem Bruch der Gemeinschaft zwischen Mensch und Gott. Sie zeigt sodann auf, wie Gott den Weg des Menschen zurück zur Gemeinschaft mit Gott vorbereitet und wie er schließlich die zerbrochene Gemeinschaft wieder herstellt.



Obwohl ganz verschiedene Autoren zu verschiedenen Zeiten, Orten und Anlässen über einen Zeitraum von Jahrhunderten an ihr geschrieben haben, gibt es eine innere Einheit, einen roten Faden. Es geht um die Frage: Wie kann das zerbrochene Verhältnis zwischen Gott und Mensch wiederhergestellt werden?

Die Antwort ist nicht ein Gesetz, etwa die Zehn Gebote, sondern Gottes Antwort ist eine Person: Jesus Christus. Wer die Heilige Schrift in Demut liest, der erkennt, dass es wahr ist, was Autoren der Bibel behauptet haben: Gott selbst hat die Schreiber der Bibel inspiriert. Gott hat sie dazu bewogen, alles niederzuschreiben: „*Getrieben von dem Heiligen Geist, haben Menschen im Namen Gottes geredet*“ (1. Petrus 1,21b). Deshalb behaupten die Christen: Durch dieses Buch redet Gott zu uns.

Wo die Bibel allerdings nicht mehr für die Lehre und Praxis der Kirche und das Leben eines Gläubigen die Grundlage ist, wird der christliche Glaube demontiert. Da wird er wieder zur Religion. Mit der Bibel und ihrer Geltung steht oder fällt der christliche Glaube.

Die Heilige Taufe: Gottes Kind werden

Die Heilige Taufe wurde von Jesus selbst eingesetzt. Bei seiner Himmelfahrt gab er seinen Jüngern den Befehl: „*Geht hin und macht zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes...*“ (Matthäus 28,19). Die Heilige Taufe ist also keine von der Kirche erfundene Sitte, sondern sie geht auf eine direkte Weisung Jesu zurück. Deshalb kann ein Christ damit nicht nach Belieben umgehen.

Wie wird die Taufe vollzogen? Das neutestamentliche Wort für taufen, das Jesus bei seinem Taufbefehl verwendet hat, heißt auf griechisch *baptizein* und bedeutet so viel wie ein- oder untertauchen. Zum Vollzug der Taufe gehört also das Übergießen des Täuflings mit Wasser oder das Untertauchen im Wasser. Der Täufer spricht dabei die Taufformel: „Ich taufe dich im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Das sind die Grundbestandteile der christlichen Taufe.



Was geschieht durch die Heilige Taufe? Es werden Menschen zu „Kindern Gottes“, zu „*Erben des ewigen Lebens*“ (Titus 3,7), gemacht. Zwar ist jeder Mensch ein Geschöpf Gottes. Aber ein Kind Gottes wird er durch die Heilige Taufe: „*Wieviele ihn (Christus) aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, denen, die an seinen Namen glauben*“ (Johannes 1,12) – also durch Taufe und Glaube, wie er selbst gesagt hat: „*Wer da glaubet und getauft wird, der wird gerettet werden...*“ (Markus 16,16a). Gott „adoptiert“ uns sozusagen durch die Taufe. Er wird unser Vater, zu dem wir fortan beten können, wie es Jesus Christus gelehrt hat: „*Vater unser im Himmel...*“ Die Heilige Taufe markiert den Übergang eines Menschen zum Christentum – so wie die Trauung aus einem Liebespaar ein Ehepaar macht.

Eigentlich ist Christ werden und Christ bleiben zugleich Sinn und Ziel eines Christenlebens. Es besteht nicht darin, möglichst reich, erfolgreich oder be-

rühmt zu werden. Sinn und Ziel eines Christenlebens ist es im Grunde, ein Kind Gottes zu werden und zu bleiben.

Dem Getauften steht der Himmel offen, unverdient, allein aus Gnade, einfach geschenkt. Das heißt noch nicht, dass jeder Getaufte dieses Ziel erreicht. Zwar kann niemand sich diese Kindschaft erwerben. Aber jeder kann sein Erbe – aus Unkenntnis oder aus Hass gegen den Vererber – ausschlagen, wie im „richtigen Leben“. Niemand wird gezwungen, das Erbe anzunehmen. Denn Liebe kann nicht auf Zwang aufgebaut werden, sie kann nur in Freiheit gedeihen. Jeder kann die von Gott geschenkte Beziehung abbrechen. Gewiss ist nur, dass Gott festhält an dem, was er zugesagt hat.

Das ist das Tröstliche an der Taufe: Wir haben einen Vater, der immer für uns da ist, der seine Arme ausbreitet, wenn wir – wie der verlorene Sohn in dem gleichnamigen Gleichnis Jesu (Lukas 15, 11-24) – zu ihm zurückkehren. Diese Rückkehr, diese Heimkehr zu Gott, nennt die Kirche „Buße“. Der Kirchenvater Augustinus (345-430) sagte darum nach vielen Irrwegen seines Lebens: „Du hast uns zu Dir hin erschaffen, o Herr, und unruhig ist unser Herz, bis es ruht, o Gott, in Dir.“

Das Geschenk des Himmels kann man nur erben, nicht erwerben. Würden wir es uns erwerben, dann würden wir Gott zum Geschäftspartner machen. Es wäre jedoch vermessen, vor ihn hinzutreten und zu fordern: „So, lieber Gott, das und das habe ich für dich getan – und nun bist du dran; ich möchte das und das dafür von dir bekommen“ – schon wären wir wieder in der Religion. – Wer sind wir denn? Wir stehen doch nicht vor Gott auf Augenhöhe. Vor dem allmächtigen Gott sind wir eigentlich nur Staub! Wenn Jesus Christus sich auf uns einlässt, dann ist das nur Gnade, nicht Verdienst. Und wenn wir dem zustimmen, dann ist es keine moralische Leistung, sondern etwas, was der Heilige Geist bewirkt.

Als vor etwa zwanzig Jahren zwei meiner Töchter, achtzehn- und neunzehnjährig, zusammen mit drei anderen Jugendlichen durch Unfall starben, da gab es Menschen, die meinten, nun müssten wir Eltern doch an Gott zweifeln, der dies zugelassen habe. Ich kann nur sagen: Ich habe nicht das Recht, Gott anzuklagen. Er hat nicht das verunglückte Auto gebaut, auch nicht die Straße, auf der die Mädchen verunglückt sind. Es hat auch nicht am Lenkrad gesessen. Ich kann ihm nicht die Schuld geben. Ich weiß zwar, dass er das Unglück hätte verhindern können. Aber ich weiß auch, dass er dazu nicht verpflichtet ist. Der Gott der Bibel, an den ich glaube, ist souverän in seinem Tun.

Ich vertraue dennoch darauf, dass meine Töchter nicht verloren, sondern bei Gott in Ewigkeit geborgen sind. Der Grund meines Vertrauens ist vor allem der, dass sie bei ihrer Taufe Gottes Kinder geworden sind.

Das Heilige Abendmahl: Christus beugt sich herab



Am Abend vor seiner Verhaftung und Hinrichtung am Kreuz feierte Jesus mit seinen zwölf Jüngern – ausdrücklich nur mit ihnen – das Passahmahl zum Gedenken an die Befreiung des Volkes Israel aus ägyptischer Sklaverei. Diese Befreiung geschah nach jüdischer Zeitrechnung etwa 1300 Jahre v. Chr. Bei dem Passahmahl, das jährlich aus diesem Anlass – und zwar bis heute – von gläubigen Juden gefeiert wird, wird ungesäuertes Brot gegessen und Wein getrunken, wie es damals die Israeliten vor ihrem Aufbruch ins verheißene Land taten.

Als Jesus bei dieser Feier im Kreise seiner Jünger den Brotbissen reichte, sagte er: „*Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird.*“ Und als er den Kelch mit dem Wein herumreichte, sagte er: „*Das ist mein Blut, das für euch vergossen wird.*“ Es ist außergewöhnlich, dass diese Worte Jesu vier Mal im Neuen Testament überliefert werden. Das unterstreicht die enorme Bedeutung dieser Worte.

Mit dieser geheimnisvollen Handlung setzte Jesus das Heilige Abendmahl ein. Über die Bedeutung des „ist“ in den Austeilungsworten Jesu herrscht bis heute Uneinigkeit. Die einen sprechen von Wandlung: Unter den Worten des Priesters, der über dem Brot und dem Wein des Heiligen Abendmahls die Worte Christi zitiert, verwandeln sich Brot und Wein zu Leib und Blut Christi. Andere sind der Meinung: Es geht hier nicht um Verwandlung, sondern um Erinnerung und um Vergewisserung der persönlichen Zuwendung Christi zu uns Menschen. Wiederum andere glauben, dass Jesus Christus selbst in dieser Feier „in, mit und unter dem Brot und Wein“ den Teilnehmenden in den Mund gelegt wird.

Es ist für den Verstand sicher schwierig zu akzeptieren, was Jesus damals gesagt hat und was heute bei der Austeilung von Brot und Wein in der Abendmahlsfeier gesprochen wird: „*Das ist mein Leib. Das ist mein Blut.*“ Denn wir sehen und schmecken nur Brot und Wein. Aber die Worte Jesu lassen eigent-

lich nur die Deutung zu: Hier wird in, mit und unter Brot und Wein der Leib und das Blut des Herrn Jesus Christus den Empfängern in den Mund gelegt. Hier beugt sich Jesus Christus zu uns herab und verbindet sich persönlich mit uns.

Wie auch immer: Christus hat damals seinen Jüngern befohlen: „*Solches tut zu meinem Gedächtnis!*“ Was mit dem Wort „Gedächtnis“ gemeint ist, wird aus der Feier des Passahmahles selbst deutlich: Die Juden feiern es seit über dreitausend Jahren bis heute alljährlich. Durch die Passahfeier werden auch diejenigen, die damals nicht dabei waren, in die Geschichte der Befreiung des Volkes Gottes einbezogen. Sie „ernten“ heute die Frucht der damaligen Ereignisse. „Gedächtnis“ bedeutet hier also: Vergegenwärtigung dessen, was damals geschah.

Wer durch die Taufe zu Gott gehört und durch den Glauben mit Christus verbunden ist, wird zum „Tisch des Herrn“ eingeladen mit den Worten Jesu: „*Kommt, denn es ist alles bereit!*“ (Matthäus 14,17). Im Heiligen Abendmahl wird Gottes befreiendes Kreuzesopfer ausgeteilt. Es wird allen Teilnehmern in den Mund gelegt, so, wie es Jesus Christus seinen Jüngern dargereicht hat: „*Das ist mein Leib, das ist mein Blut – für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden – solches tut zu meinem Gedächtnis!*“ (Matthäus 26,26-28, Markus 14,22-24, Lukas 22,19-20, 1. Korinther 11,23b-25).

Auf diese Weise kommt auch zweitausend Jahre nach der Einsetzung des Heiligen Abendmahls Jesus Christus selbst in unser Leben hinein. Er verbindet sich mit uns – und uns miteinander. Es ist zwecklos, dieses Wunder verstandesmäßig begreifen zu wollen. Wir müssen es nehmen, wie es uns angeboten wird – oder es eben lassen, bis wir zu einer anderen Überzeugung kommen.

Die Heilige Absolution: Gott macht reinen Tisch

Das Wort „Absolution“ kommt vom lateinischen Verb *absolvere*: loslösen, freisprechen. Jesus ist Mensch geworden und am Kreuz gestorben, um uns vom Fluch der Sünde zu erlösen, loszulösen. Wir brauchen diese Erlösung, weil uns das Paradies bzw. der Himmel wegen unserer Sünden verschlossen ist. Wir brauchen die Vergebung aber auch, damit wir nicht unsere Verfehlungen auf andere abschieben oder einfach „unter den Teppich kehren“, bis wir

irgendwann darüber stolpern. Am Kreuz ist unsere Erlösung geschehen: Jesus hat mit seinem Leben die Schuld der Menschen bezahlt.

Die Vergebung soll den einzelnen Menschen übereignet werden. Seinem Jünger Petrus gab Jesus deshalb die Vollmacht und den Auftrag: „*Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben: Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöst sein...*“ (Matthäus 16,19). Das heißt: Petrus bekommt von Jesus Christus die Vollmacht, um an Christi Statt Schuld zu vergeben. Die Schuld, die im Namen Gottes vergeben wurde, ist wirklich beseitigt. Gott wird sie nicht irgendwann wieder hervorholen und sie uns wieder vorhalten – vergeben ist vergeben.

Nicht nur seinem Jünger Petrus hat Jesus diese Vollmacht gegeben. Auch seine übrigen Jünger hat Jesus nach seiner Auferstehung für dieses Amt bevollmächtigt mit den Worten: „*Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen*“ (Johannes 20,23). Die Jünger wiederum haben diese Vollmacht unter Gebet und Segen an ausgesonderte Nachfolger weitergegeben – man nennt diesen Vorgang „Priesterweihe“ oder „Ordination“. So handelt Christus auch nach seinem Tod durch Menschen, die er damit beauftragt hat – so wie ein Staat seine Vollmacht durch beauftragte Personen ausübt.



Symbol für die Absolution bzw. Vergebung der Sünden ist der Schlüssel. Mit einem Schlüssel kann man eine Tür zu- oder aufschließen. Die Vergebung Gottes schließt uns den Himmel auf, der uns wegen unserer Sünden verschlossen ist. Ähnliches kennen wir aus unserer staatlichen Rechtsprechung: Ein Richter ist befugt, im Namen des Volkes ein gültiges Urteil zu fällen, weil er vom Staat dazu bevollmächtigt wurde.

Wer seine Sünden erkennt, sie bereut und Gott um Vergebung bittet – das sind die Voraussetzungen für die Erteilung der Absolution (und bereits das Werk des Heiligen Geistes) – , dem kann die Last der Sünde im Namen und in der Vollmacht Christi abgenommen werden. Dem wird der Himmel aufgeschlossen.

Was Christus hier angeordnet hat, wird auch „Amt der Schlüssel“ genannt in Anlehnung an das obige Wort Jesu an seinen Jünger Petrus. Der Apostel Paulus schreibt: „*Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!*“ (2. Korinther 5,20). Ein Psychiater kann

Verfehlungen und seelische Belastungen erklären oder auf Schuldige verschieben, aber er kann sie nicht vergeben. Das kann nur Gott.

Wir brauchen unsere Verfehlungen nicht unter den Teppich zu kehren, brauchen nicht anderen die Schuld zu geben. Wir können sie vor Gott bringen. Und Gott macht reinen Tisch. Das Leben kann neu beginnen.

Was ist Kirche?



Das Wort Kirche kommt vom griechischen Wort *kyriakè*, was bedeutet: „Die dem Herrn (Christus) Gehörige“. Gemeint sind damit erstens die *Menschen*, die durch Taufe und Glauben zu Gott gehören. Zweitens ist damit gemeint die *Gemeinde*, die sich um Jesus Christus versammelt. Drittens nennt man Kirche auch das *Gebäude*, in dem die christliche Gemeinde sich zum Gottesdienst versammelt. Leider ist mit Kirche jedoch oft nur die sogenannte „Amtskirche“ gemeint, worunter man mehr oder weniger nur die Pastoren, Bischöfe und Kirchenräte meint – also die Institution, die die Kirchensteuern eintreibt und Moral predigt.

Für die Feier des Gottesdienstes ist ein Kirchengebäude zwar schön und zweckmäßig, aber nicht unbedingt notwendig. Ich habe erlebt, wie ein befreundeter Missionar in einer strohgedeckten afrikanischen Hütte einen Gottesdienst hielt und einer kranken Frau das Heilige Abendmahl reichte.

Die erste christliche Kirchengemeinde entstand in Jerusalem etwa fünfzig Tage nach Ostern. Damals – in dem sogenannten „Pfingstwunder“ – wurde der Geist Gottes auf die Jünger Jesu „ausgegossen“, so dass sie mutig in der Öffentlichkeit ihren Glauben an Jesus bekannten. Besonders die Predigt des Apostels Petrus traf die Herzen der Zuhörer, als er ihnen sagte, dass Gott „*diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Christus gemacht hat*“ (Apostelgeschichte 2,36b). Es wird berichtet, dass sich an diesem Tag etwa dreitausend Menschen taufen ließen. Darum gilt dies als der Geburtstag der Kirche.

Was heißt Gottesdienst?

Von denen, die damals in Jerusalem getauft wurden, wird berichtet: „*Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel (Predigt) und in der Gemeinschaft (Gottesdienst) und im Brotbrechen (Abendmahl) und im Gebet*“ (Apostelgeschichte 2,42). Dies sind bis heute die Hauptmerkmale des christlichen Gottesdienstes. Im christlichen Gottesdienst ist der Geist Gottes tätig. Hier – und nicht irgendwo bei einem Spaziergang in der freien Natur – werden die Gaben und Werkzeuge des Heiligen Geistes entfaltet.

Am Beginn des Gottesdienstes spricht der Pfarrer, der ihn leitet, die Worte: „Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Damit bringt er zum Ausdruck: Es ist Gott, der zum Gottesdienst einlädt. Er ist es, der den Eingeladenen dient, nicht umgekehrt. Er dient mit dem Wort der Bibel, das in der Predigt erklärt wird – sofern der Prediger sich dem Wort der Bibel unterordnet –, er dient mit dem Heiligen Abendmahl, mit seinem Segen.

Es stimmt, was ein Prediger einmal sagte: Man wird nicht Christ, weil man den Gottesdienst besucht, so wenig wie man ein Auto wird, weil man in eine Garage geht. Allerdings ist die Garage das Zuhause eines Autos. Und im Gottesdienst sind wir Christen zuhause. „Haus Gottes“ wird deshalb mancherorts die Kirche genannt.

Verdienst und Gnade

In den Religionen will sich der Mensch das Wohlwollen der Gottheit verdienen. Er hofft, dass seine guten Taten Anerkennung finden.

Bei Christen ist es anders. Gott ist ihnen bereits gut gesonnen, er ist ja schon ihr liebender Vater. Der Apostel Paulus hat es in einem Brief so beschrieben: *„Denn aus Gnade seid ihr selig (= gerettet) worden durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, damit sich nicht jemand rühme“* (Epheser 2,8-9). „Gabe“ heißt: Geschenk. Ein Geschenk ist keine Belohnung für etwas. Es ist auch keine Investition, um damit Liebe, Dankbarkeit oder Anerkennung zu gewinnen. Ein Geschenk ist immer etwas, was aus Liebe und ohne die Erwartung einer Gegenleistung gegeben wird. Sonst ist es kein Geschenk.

Wenn der Apostel hinzufügt *„gerettet durch Glauben“*, dann ist mit „Glauben“ keine Vorleistung gemeint, sondern das Annehmen des Geschenks. Man kann es vergleichen mit einem Baby, das von seiner Mutter gefüttert wird: Damit es gefüttert werden kann, öffnet das Kind seinen Mund. Es hat ja Hunger und möchte etwas zu essen haben. Es vertraut der Mutter. – Gott liebt seine Kinder wie eine Mutter. Er will uns geben, was wir brauchen – Nahrung auf dem Weg zur ewigen Herrlichkeit.

Bei der Rettung des Menschen ist der Mensch selbst passiv. Er kann sich sein Heil nicht erwerben – nicht durch gute Taten, nicht durch Opfer. Denn Gott hat ja schon bezahlt durch das Opfer Jesu am Kreuz. Er ist vielmehr wie ein hungernder Bettler, der seine Hand ausstreckt und um Brot bittet. Wenn ihm seine Hand mit Brot gefüllt wird, dann kann er zwar sagen: *„Hätte ich nicht die Hand ausgestreckt, dann hätte ich nichts bekommen“* – und hätte sogar Recht damit. Dennoch hat er sich nicht selbst vor dem Hungertod gerettet, sondern der, der ihm die Nahrung gab. Es wäre pervers und höchst undankbar, wenn er sich dies als sein eigenes Verdienst anrechnen würde. Nein, nach wie vor gilt: Gott liebt uns nicht, weil wir so wertvoll sind, sondern wir sind wertvoll, weil Gott uns liebt.

Ob der Mensch aber das Geschenk annimmt, was ihm Gott anbietet, ist ganz ungewiss. Er kann nur in einer Hinsicht aktiv werden, nämlich indem er ablehnt, was Gott ihm anbietet. Und tatsächlich lehnen viele Menschen, wenn

nicht die meisten, die Angebote Gottes offensichtlich ab – sei es aus Unkenntnis oder aus schlechten Erfahrungen mit „Gottes Bodenpersonal“, sei es, weil sie anderen Ideen verpflichtet sind, sei es, weil sie andere Gottesvorstellungen haben, oder sei es, weil sie selbst entscheiden wollen, was für sie gut oder böse ist – und so fort. Viele Menschen wollen Gott um nichts bitten und von ihm nichts annehmen. Sie fürchten um ihre Unabhängigkeit. Wer möchte schon als Bettler dastehen!

Nur einer kann die ablehnende Haltung eines Menschen durchbrechen: Gott selbst. Er tut es – wie gesagt – durch seinen Heiligen Geist. Und wie tut der das? – Der Heilige Geist hat dazu seine „Werkzeuge“, zum Beispiel die Bibel und die daraus entnommene Verkündigung: „*So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes*“ (Römer 10,17). Das heißt: Man muss die Bibel lesen oder hören. Denn der Glaube an Gott kommt aus dem verkündigten Wort Gottes, sagt der Apostel Paulus. Das verpflichtet z. B. einen christlichen Prediger, sich bei seiner Predigt *unter* das Wort der Bibel zu stellen – und nicht darüber oder daneben.

Andere „Werkzeuge“ des Geistes Gottes sind – wie bereits beschrieben – Vergebung, Taufe, Abendmahl. Römisch-katholische Christen fügen Priesterweihe, Ehesakrament, Firmung und Krankensalbung hinzu.

Sind gute Taten nötig?

Aus dem oben Gesagten ist hoffentlich deutlich geworden, dass sich der Mensch durch seine guten Taten nicht das Wohlwollen Gottes erkaufen kann. Heißt dies nun, dass ein Christ nichts Gutes tun soll? – Das Gegenteil ist der Fall. Aus vielen Bibelziten wird deutlich: Gott will, dass wir Gutes tun. Die Zehn Gebote machen es sehr deutlich: Unsere Gesellschaft braucht gute Taten, damit sie einigermäßen im Frieden miteinander leben kann. Wo die Gebote Gottes missachtet werden, machen sich Selbstzerstörungskräfte breit.

Wenn ein Vater seinem Sohn sagt: „Bitte tue dies oder das!“, dann heißt das nicht, dass der Sohn durch seinen Gehorsam oder durch sein Tun die Sohnschaft erwirbt – er ist ja bereits sein Sohn. Aber wenn er seinen Vater liebt, dann wird er tun und wollen, was ihm sein Vater gebietet. Er weiß, dass das, was sein Vater ihm sagt, gut ist und ihm gut tut.

Das Einhalten der Gebote Gottes ist gut für das Zusammenleben der Menschen, auch für das eigene Gewissen, auch für das Leben mit Gott. Dies kann jedoch nicht der Weg zum Himmel sein, einfach weil niemand die Gebote Gottes – außer in Teilbereichen – ganz erfüllt. Zwar ist nicht jeder von uns ein Ehebrecher, ein Dieb oder ein Mörder. Aber wie sieht es aus mit dem dritten Gebot: „*Du sollst den Feiertag heiligen!*“? Und wie genau nehmen wir es mit dem achten Gebot, mit der Wahrheit? – Wenn wir die Zehn Gebote ganz genau betrachten, dann merken wir: Wir brauchen Vergebung.



In der Bibel ist von „Früchten des Glaubens“ die Rede. Früchte wachsen von selbst, mehr oder weniger viele, wenn ein Baum gepflegt wird. Das heißt: Gutes tun ist die natürliche Antwort auf den von Gott geschenkten Glauben. Jesus hat gesagt: „*So bringt jeder gute Baum gute Früchte; aber ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen*“ (Matthäus 7,17). Gott will Früchte sehen. Seine Liebe ist sozusagen der „Baum-Dünger“.

Es ist jedoch fraglich, ob wir die Früchte des Glaubens richtig erkennen können. Wenn beispielsweise ein junger Mensch eine kranke alte Frau bis zu ihrem Tode sorgsam pflegt, dann kann es sein, dass er es aus Liebe tut. Oder aber, um die Frau zu beerben, oder um Anerkennung von der Umwelt oder

von Gott zu bekommen. Gott wird jedenfalls wissen, ob die gute Tat eine Frucht des Glaubens ist oder nicht.

Gemeinsamkeiten – Gegensätze

Es gibt Gemeinsames in den Religionen und dem christlichem Glauben. Gemeinsam ist das Gegenüber von Gott und Mensch und dass Menschen Kontakt haben möchten mit der Gottheit – dafür steht das Beten (Bitte, Anbetung), das Feiern von Festen, auch das Fasten zu besonderen Zeiten, das Meditieren.

Manches ist auch nur ähnlich. Wenn ein Christ am Ende des Gottesdienstes Geld in den Kollektenkasten gibt oder wenn er seiner Gemeinde eine große Geldsumme schenkt, dann hat dies zwar Ähnlichkeit mit den Opfern, die den Göttern gegeben werden. Man spricht hier jedoch von „Dank-Opfern“ und nicht von Opfern, die man in Erwartung einer göttlichen Gegenleistung gibt.

Ganz verschieden ist, wie die Verbindung zwischen Gott und den Menschen hergestellt wird. Der christliche Glaube lebt davon, dass Gott sich zu den Menschen herabbeugt. Gott macht sich selbst den Menschen bekannt durch Jesus Christus, durch Propheten, durch das Wort der Bibel. Man nennt dies „Offenbarung“. „Offenbarung aber, deren letzte Verkörperung Christus als eine lebende Person ist, ist von Religion *toto modo* (ganz und gar) verschieden, Religion spricht von dem, was der Mensch über Gott denkt, Offenbarung hingegen spricht von dem, was Gott vom Menschen denkt.“⁸

Manche Menschen meinen, die Christen wollten sich Gottes Wohlwollen verdienen, indem sie „dauernd in die Kirche rennen“. Abgesehen davon, dass ich nur selten Menschen zum Gottesdienst rennen sehe: Christen verstehen den Gottesdienst als Einladung Gottes. Sie kommen, weil sie glauben: Gott dient mir mit der Verkündigung seiner biblischen Wahrheit, mit Vergebung, mit dem Heiligen Abendmahl. Ich brauche das für meinen Alltag, um im Glauben zu bleiben oder zu wachsen.

In der Sprache der reformatorischen Theologie spricht man nicht von Religion, sondern von „Werkgerechtigkeit“. Werkgerechtigkeit bedeutet: Der

8) Kraemer, a. a. O. S. 184.

Mensch will nicht aus Gottes Gnade und Liebe vor Gott gerecht werden, sondern durch seine guten Werke.

Um noch einmal auf das Wort unseres ehemaligen Bundeskanzlers zurück zu kommen: Die Tat der Terroristen vom 11. September 2001 hatte mit Religion sehr wohl zu tun. Hätte er gesagt: „Das hat nichts, aber gar nichts mit dem christlichen Glauben zu tun“, dann hätte er recht gehabt.

Das soll keine Kritik an der Religion als solcher sein. Aber die Tötung von Menschen darf durch keine Religion gedeckt werden.

Sonderfall Judentum

In welche Kategorie kann man nun die Menschen jüdischen Glaubens einordnen? Gehören sie zu den Religionen, weil sie mit ihrer Gesetzestreue sich das Wohlwollen Gottes verdienen wollen? Oder gehören sie durch ihre Erwählung zu den aus Gnade Erlösten?

Juden und Christen müssten eigentlich starke Bindungen haben. Jesus und seine Apostel waren Juden. Den größten Teil der Heiligen Schrift – das Alte Testament – haben Juden und Christen als gemeinsame Glaubensgrundlage. Die Zehn Gebote sind nach wie vor für Juden wie für Christen die Grundlage ihrer Rechts- und Sozialsysteme.

Eigentlich müssten Juden und Christen also in friedlicher Brüderschaft miteinander leben. Leider tun sie es nicht. Denn an einem wichtigen Punkt sind sie einander fremd geworden: An ihrer Haltung zu Jesus Christus. An ihm scheiden sich die Geister. Die Christen sehen in Jesus den im Alten Testament verheißenen Messias. Er ist für sie sozusagen der „rote Faden“, der das ganze Alte Testament durchzieht und es mit dem Neuen Testament verbindet. Jesus ist derjenige, durch den die an Abraham ergangene Verheißung erfüllt wurde: *„In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden“* (1. Mose 12,3). Die Juden in ihrer Mehrheit lehnen aber Jesus als Messias ab. Für sie ist die Thora, das Gesetz Gottes mit den Zehn Geboten, das bleibend Verbindende.

Papst Benedikt XVI. schrieb⁹⁾: „Gerade von jüdischer Seite wird – durchaus zu Recht – immer wieder gefragt: Was hat denn euer Messias Jesus gebracht? Er hat nicht den Weltfrieden gebracht und das Elend der Welt nicht überwunden. So kann er der wahre Messias nicht sein, von dem gerade dies erwartet wird. Ja, was hat Jesus gebracht? ... – Er hat den Gott Israels zu den Völkern getragen, so dass alle Völker nun zu ihm beten und in den Schriften Israels sein Wort, des lebendigen Gottes Wort, erkennen... Die Universalität, der Glaube an den einen Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs in der neuen Familie Jesu über alle Völker hin und über die fleischlichen Bande der Abstammung hinaus – das ist die Frucht von Jesu Werk. Das ist es, was ihn als Messias ausweist...“

9) Benedikt XVI.: „Jesus von Nazareth“, 1. Teil, Herder spektrum, Band 6033, S. 149.

Warum fällt es Juden dennoch schwer, Jesus als den in der Heiligen Schrift angekündigten Messias anzuerkennen? Sicher gibt es dafür Gründe – unter anderem den, dass viele Christen sich als Feinde der Juden und nicht als ihre Brüder verhalten haben.

Vor allem sind es soziale Gründe: Die Thora, die alttestamentlichen Gesetze Gottes, haben eine starke Funktion als einigendes Band aller Juden in der Welt. Im Gebot der Sabbatheiligung kommt Israel zur Ruhe und versammelt sich in Gemeinsamkeit zum Gebet vor Gott. Das vierte Gebot, in dem es um Liebe und Achtung der Eltern geht, hält die Familie zusammen. Ja, die Thora hat nicht nur eine starke soziale Funktion für den Zusammenhalt des Volkes Israel und seiner Familien, sondern sie macht die Identität dieses Volkes aus. Von dort in eine andere Identität einzusteigen, ist sehr schwer. Zudem werden bei einem Glaubenswechsel persönliche Beziehungen beendet – man feiert nicht mehr gemeinsam den Sabbat und die vertrauten religiösen Feste. Und wer sich dem Messias Jesus als seinem Erlöser anschließt durch Taufe und Glauben, der muss seine Beziehungen zu den neuen Glaubensgeschwistern, den Christen, meist mühsam neu aufbauen. Oft bleibt er dabei ein Fremder.

Hinzu kommt: Für einen gläubigen Juden ist zurzeit leider, was die Sonntagsheiligung und was den Zusammenhalt der Familie betrifft, das Christentum Europas kein attraktives Gegenüber. Übrigens auch nicht für Muslime.

Jesus hat dennoch deutlich gemacht, dass er „des Gesetzes Ende“ ist, dass er der Herr über den Sabbat ist und dass seine Jünger – die weltweite Kirche – nun die neue Familie der Kinder Gottes ist. Er hat sogar gesagt, dass es ohne ihn keinen anderen Weg zu Gott gibt.

Sicher ist es für uns Deutsche nach dem Holocaust schwierig, den Juden von unserem gemeinsamen Messias zu predigen. Aber darf man ihnen den vorenthalten? Für meine Begriffe wäre es erneut ein Verbrechen. Kein physisches oder psychisches, sondern ein geistliches. Keines, das irdisches Leben auslöscht, sondern das ewige Heil gefährdet. Wer davon überzeugt ist, dass der Glaube an Jesus Christus allein rettet, darf dieses Evangelium, diese Gute Botschaft, niemandem vorenthalten.

In ihrem Buch „Ich fand den Messias“ schreibt die jüdische Autorin Michele Guinness: „Gottes Vergebung war das fehlende Puzzlestück, nach dem ich so

lange gesucht und das mir das Judentum nicht hatte geben können.“¹⁰ Vergebung fand sie bei Jesus, dem Messias, der sein Leben als Sühneopfer gegeben hat, wie es von ihm in einer alttestamentlichen Weissagung heißt: „*Er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden*“ (Psalm 130,8).

In dem oben zitierten Buch bemerkt die Autorin: „Christen fragen mich immer wieder, warum das jüdische Volk nicht erkennt, daß Christus der Messias ist, obwohl das doch so einleuchtend ist. Aber es ist nicht einleuchtend für sie und wird es auch niemals sein, bis sie sehen können, daß Judentum und Christentum sich nicht gegenseitig ausschließen, sondern das eine das andere bereichert. Für eine Zeitlang ist den Juden der Messias verborgen, weil Gott, der die Menschen geschaffen hat, Menschen aus allen Rassen und Nationen Gelegenheit geben wollte, Kinder seines Bundes zu werden. Aber die alten Zusagen an seinen Freund Abraham wird er nicht vergessen. Gott hat dem jüdischen Volk einen besonderen Platz in seinem Heilsplan zgedacht. Was für ein Tag wird es sein, wenn sein Volk Ihn erkennen wird! Darauf sollte die Kirche sich vorbereiten.“¹¹

Was ist nun das Judentum: Religion oder Glaube? Die Antwort ist ein „Sowohl-als-auch“: Theoretisch sind die Juden Glaubende, denn der Messias ist tief in ihrem Glaubensbuch, dem Alten Testament, verankert. Von Gott und seinem Messias erwarten auch die „Kinder Israel“ ihre Erlösung: „*Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!*“ (Jesaja 4,1)

Praktisch aber – so sieht es jedenfalls aus – gehört das Judentum auf die Seite der Religionen. Denn die Juden haben, von Ausnahmen abgesehen, den Messias Jesus verworfen und suchen weiterhin ihre Gottesgerechtigkeit in der Befolgung der Thora.

Und dennoch: Die Juden sind und bleiben nach den Worten der Heiligen Schrift das erwählte Volk Gottes. Das Evangelium galt und gilt den Juden zuerst, sie sind ganz nah dran.

10) Michele Guinness: „Ich fand den Messias“, Brunnen-Verlag Basel, 3. Auflage 1988, S. 79.

11) ebd. S. 152.

Religion kann trennen – Glaube kann verbinden

Es ist leider wahr, dass Religion häufig der Anlass zu Streitigkeiten ist – manchmal wegen scheinbar geringer Anlässe. Wie zum Beispiel der indische Sepoy-Aufstand von 1857, der sich gegen die englische Kolonialherrschaft richtete. Als Auslöser des Aufstands gilt allgemein die Einführung eines Gewehres, dessen Bleigeschosse gerüchteweise mit einer Mischung aus Rindertalg und Schweineschmalz behandelt worden waren. Die Verwendung dieser gefetteten Geschosse stellte für Hindus wie auch für Muslime einen Verstoß gegen ihre Religion dar, denn Hindus dürfen kein Rindfleisch und Moslems kein Schweinefleisch essen. Das führte zu erbitterten Auseinandersetzungen mit vielen Toten.

Als die Engländer schließlich vertrieben waren, konnten Hindus und Moslems nicht mehr miteinander im Frieden leben. Die Moslems trennten sich von Indien und bildeten die moslemischen Staaten Pakistan und Bangla Desh.

Es gibt aber auch Beispiele, wie der Glaube Menschen verbinden kann. Ich denke an das folgende Beispiel: Es gibt in Deutschland, vor allem im Ruhrgebiet, viele Menschen mit polnischen Namen: Schimanski, Koslowski, Tillkowski und so weiter. Denn am Ende des 19. Jahrhunderts gab es eine starke Einwanderungswelle von Polen, die in Deutschland Arbeit suchten. Sie hatten zwar eine andere Sprache, andere Speisen, Sitten und Gebräuche. Es dauerte jedoch nicht lange, da waren diese Ausländer integriert. Woran lag das?

Die polnischen Einwanderer waren römisch-katholisch wie überwiegend auch die deutsche Bevölkerung im Ruhrgebiet. Deshalb konnten sie gemeinsam mit ihren deutschen Kollegen und Nachbarn den Sonntagsgottesdienst feiern. Damals wurde die Liturgie der katholischen Gottesdienste in Deutschland und Polen weithin noch in lateinischer Sprache gehalten. Polen und Deutsche hatten dasselbe Gottes- und Menschenbild und dasselbe Rechtsempfinden, das auf den Zehn Geboten beruhte. Sie feierten dieselben christlichen Feste, sangen und beteten zusammen mit den Deutschen, knieten mit ihnen am Altar, um das Heilige Abendmahl zu empfangen. Das waren starke Gemeinsamkeiten. Kein Wunder also, dass sie schnell „gute Deutsche“ wurden.

Beispiele nichtreligiöser Bibelauslegung

Wer die Bibel mit der „Brille“ der Religion liest, kommt oft zu anderen Erkenntnissen als derjenige, der sie mit der „Brille“ des Glaubens sieht. Der religiöse Mensch sieht vieles aus dem Blickwinkel der Moral: Was muss der Mensch Gutes tun oder Böses unterlassen, um ein guter Mensch zu werden? Ursache dafür ist die Meinung, dass nur ein guter Mensch würdig ist, nach seinem Tod in die ewige Herrlichkeit Gottes aufgenommen zu werden.

Indiz für solch eine gesetzliche Denkweise, die damit rechnet, dass der Mensch durch seine Werke gerecht werden kann, ist der auffällig häufige Appell an die Moral oder an das gute und richtige Tun des Menschen. Man ist der – falschen – Meinung: Gute Menschen kommen in den Himmel, schlechte in die Hölle. Oft wird deshalb in der Predigt gesagt, was der Mensch falsch macht und was er dagegen richtig machen soll.

Wenn jedoch in der Bibel von Reden und Taten Jesu berichtet wird, dann vor allem unter dem Aspekt: Was tut Gott für meine Erlösung? Ich bin sogar der Meinung, dass aus den Reden und Taten Jesu deutlich wird: Er ist auf die Erde gekommen, um die Religionen abzulösen. Jesus möchte stattdessen die Menschen zur Liebe und zur Vergebung Gottes führen. Drei von vielen Beispielen mögen genügen, um dies deutlich zu machen:

1. Die Reinigung des Tempels (Johannes 2,13-16)

13. Und das Passahfest der Juden war nahe, und Jesus zog hinauf nach Jerusalem. 14. Und er fand im Tempel die Händler, die Rinder, Schafe und Tauben verkauften, und die Wechsler, die da saßen. 15. Und er machte eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle zum Tempel hinaus samt den Schafen und Rindern und schüttete den Wechslern das Geld aus und stieß die Tische um 26. und sprach zu denen, die die Tauben verkauften: Tragt das weg und macht nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus!

Die meisten Ausleger dieser Bibelstelle kommen zu dem Schluss, dass Jesus den Opferkult abschaffen wollte. Andere machen sich Gedanken über „Geld und Geschäfte und weltliches Treiben in der Kirche“: In der Kirche soll man

auf Gottes Wort hören und beten und sie nicht verunreinigen mit weltlichen Geschäften.

Es geht hier jedoch um etwas anderes: Es ist eine Kritik nicht am Opfern an sich, sondern an seinem Missbrauch. Was sollte Jesus denn gegen ein Opfer einwenden, zumal es im Alten Testament geboten wurde? Nein, er wendet sich vielmehr gegen „Geschäfte mit Gott“.

Stellen wir uns vor: Ein reicher römischer Jude will Gott einen teuren Ochsen opfern. Wie wird er es anstellen? Wird er sein Opfertier in Rom kaufen, damit zum Hafen laufen, sich mit ihm einschiffen lassen und bis nach Joppe schippern, anschließend mit ihm den beschwerlichen Weg hinauf zum Tempel nach Jerusalem gehen und den inzwischen entkräfteten Ochsen dort opfern lassen? Mitnichten: Er wird seine römischen Sesterzen mitnehmen, sie am Tempel in Jerusalem in Denare umwechseln, sich dort eines der angebotenen Opfertiere aussuchen, mit seinem Geld kaufen und es schließlich als Brandopfer auf dem Altar opfern lassen.

Um opfern zu können, braucht man also einen Geldwechsler. Und man braucht jemanden, bei dem man das Opfertier kaufen kann. Beides gehört notwendigerweise zum Opferbetrieb dazu. Sonst kann man nicht opfern. Das Opfern war aber in der Heiligen Schrift verankert – man lese nach in 4. Mose 28-29.

Jesu Kritik geht in eine andere Richtung: „Macht nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus!“ Das heißt: Ihr denkt, ihr könnt Gott zum Geschäftspartner machen nach dem Motto: „Hier hast du mein Opfer. Als Gegenleistung für bekomme ich von dir die Vergebung für meine Sünden“ – alles nach dem Grundsatz: „Ich gebe, damit du mir gibst.“ Nein, das Opfer soll nicht gegeben werden, um sich damit von Gott eine Gegenleistung zu erwerben, sei es die Vergebung für Sünden, sei es die Anerkennung als guter Mensch, die Belohnung mit dem ewigen Leben oder anderes.

Das Volk Israel sollte aus anderen Gründen opfern: Um seine Dankbarkeit auszudrücken, um zu zeigen, dass eigentlich alles Gott gehört, um deutlich zu machen, dass man sein Herz nicht an den Besitz hängen soll, um ein Gelübde zu bekräftigen oder Gott um Vergebung für begangene Sünden zu bitten – aber nicht um sich davon los zu kaufen.

Jesus stößt deshalb die Wechseltische um und treibt die Händler hinaus. Es geht ihm dabei nicht um die Abschaffung des Geldumtausches und des Han-

dels mit Opfertieren, sondern er will die Geschäftemacherei mit Gott unterbinden. Mit seiner Tat bringt Jesus unübersehbar zum Ausdruck: Was ihr da tut, ist Gotteslästerung. Gott ist unser Vater und nicht unser Geschäftspartner. Seine Gnade kann man nicht kaufen.

Die Kernaussage dieser Geschichte lautet also, was später der Apostel Paulus so beschrieben hat: „*Aus Gnade seid ihr selig (= gerettet) worden durch Glauben, und das nicht aus euch. Gottes Gabe (= Geschenk) ist es, nicht aus den (guten) Werken, damit sich nicht jemand rühme*“ (Epheser 2,8-9). Nicht durch eure Opfer und guten Taten kommt ihr in den Himmel, sondern durch das Opfer, das Gott euch anbieten wird: Den gekreuzigten Jesus Christus.

Der Tempel, an dem dieses stattfand, wurde übrigens im Jahre 70 nach Christus, also nicht lange nach diesem Ereignis, durch die Römer gründlich zerstört. Seitdem hat das Volk Israel keine Opferstätte mehr. Für die Vergebung von Sünden ist der Tempel als Opferstätte ohnehin überflüssig geworden. Denn Gott bezahlt die Sündenschulden am Kreuz auf Golgatha. Im Anschluss an diese Begebenheit heißt es, dass Jesus vom „Tempel seines Leibes“ gesprochen habe (Johannes 2,21; vgl. Offenbarung 21,21). – Heute steht an der Stelle des damaligen Tempels die moslemische al-Aqsa-Moschee und der schöne moslemische Felsendom mit seiner weithin sichtbaren leuchtenden goldenen Kuppel.

2. Der barmherzige Samariter (Lukas 10,23-37)

25. Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe? 26. Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du? 27. Er antwortete und sprach: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst“ (5. Mose 6,5; 3. Mose 19,18). 28. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben.

29. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster? 30. Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen. 31. Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinab zog; und

als er ihn sah, ging er vorüber. 32. Desgleichen auch ein Levit: Als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber. 33. Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte er ihn; 34. und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. 35. Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.

36. Wer von diesen Dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war? 37. Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tue desgleichen!

Dieses wohl bekannteste Gleichnis Jesu wird leider sehr oft falsch ausgelegt. Grob gesagt so: Wer das ewige Leben bekommen will, der muss so handeln wie der barmherzige Samariter. – Das aber ist Religion und nicht christlicher Glaube. Es ist Werkgerechtigkeit in dem Sinn: Ich muss tun, was der barmherzige Samariter tut, dann bekomme ich das Anrecht auf den Himmel. – Der Priester und der Tempeldiener, die beide an dem Hilfsbedürftigen vorbei gingen, werden dann meist moralisch abqualifiziert. Gerade diese frommen Leute hätten doch helfend eingreifen müssen!

Kaum jemand denkt daran, dass wir alle fast täglich an hilfsbedürftigen Menschen vorbei gehen, ohne etwas für sie zu tun. Oft sogar mit Recht, denn wir sind meist nicht in der Lage, wirksam zu helfen. Wir haben dazu nicht die richtige Ausrüstung. Zuständig sind Feuerwehr und Krankenhäuser. Und übrigens mussten der Priester und der Levit befürchten, selbst überfallen zu werden.

In diesem Gleichnis Jesu geht es vielmehr um zwei verschiedene Fragen. Die erste ist eine typisch religiöse Frage: „*Was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?*“, fragt der Schriftgelehrte. Jesus verweist den Frager auf das Alte Testament, auf das zentrale Bekenntnis der Juden, das jeder Jude ab seinem zwölften Lebensjahr vorlesen können soll: „*Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein*“ (5. Mose 6,4). Nach diesem Bekenntnis zur Einheit und Einzigartigkeit Gottes heißt es weiter: „*Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst*“ (5. Mose 6,5; 3. Mose 19,18). Die Frage nach dem Tun ist damit beantwortet: Tue das, so wirst du leben!

Diese Antwort genügt dem Schriftgelehrten jedoch nicht: „*Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster?*“ – Warum wollte der Schriftgelehrte sich rechtfertigen? Sich rechtfertigen will man, wenn man unter Anklage steht. Und tatsächlich: Das zitierte Wort Gottes klagt an, weil kein Mensch diese Forderung wirklich erfüllt. Gott lieben: Ja. Aber Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele von allen Kräften und von ganzem Gemüt lieben? Mit halbem Herzen ja, vielleicht sogar mit neunzigprozentigem Herzen – aber hundertprozentig? Es gibt nur einen, der diese Forderung erfüllt hat: Jesus Christus.

Wenn der Zugang zum ewigen Leben nur durch die vollkommene Erfüllung dieser Forderung Gottes möglich ist, dann ist uns allen der Himmel verschlossen, dann ist jede Hoffnung dahin. Dann sind wir alle wie derjenige in dem Gleichnis, der da hilflos und verblutend am Boden liegt. Wenn uns niemand hilft, sind wir verloren. Nein, diese Aussage aus dem 5. und 3. Mosebuch führt uns nicht zum Ziel. Sie macht uns vielmehr mut- und ratlos.

Darum weicht der Schriftgelehrte auf eine zweite, eine Nebenfrage aus: „*Wer ist denn mein Nächster?*“ – Auf diese Frage antwortet Jesus mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Lukas, der diese Geschichte wiedergibt, war von Beruf Arzt und konnte darum einige Einzelheiten aus diesem Gleichnis genau wiedergeben:

Ein Fremder kommt daher. Er ist auf diesen Fall – anders als der Priester und der Tempeldiener – gut vorbereitet. Er hat alles dabei, was man in diesem Fall braucht: Öl, um die Wunden zu reinigen, Wein, um die Wunden zu desinfizieren, Verbandszeug, um die Wunden vor Infektion zu schützen, sogar ein Lasttier (man könnte fast sagen: ein Krankenfahrzeug), um den Kranken in die Sicherheit einer Herberge zu bringen. Und er hat Geld, um für seine weitere Genesung zu sorgen. Der Verlorene ist vom barmherzigen Samariter gerettet worden.

Die Frage Jesu nun an den Schriftgelehrten lautet: „*Wer von diesen Dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war?*“ Dies ist eine Umkehrung der Frage des Schriftgelehrten: „*Wer ist denn mein Nächster?*“ Denn Jesus möchte, dass der Frager sich nicht fragt, ob er helfen kann oder nicht – er würde sofort auf andere verweisen, die es besser können und die dafür zuständig sind. Er soll vielmehr zuerst zu dem Hilfsbedürftigen hingehen, ihn anschauen und sich dann fragen: Was braucht der da in seiner

Not? Indem man über den Hilfsbedürftigen anfängt nachzudenken, beginnt man, ihm der Nächste zu sein und für seine Rettung zu sorgen.

Für den Überfallenen ist der Nächste also derjenige, der sich ihm zuwendet und ihm hilft. Das meint Jesus, wenn er sagt: „*So geh hin und tue desgleichen!*“ Die Hinwendung dieses Fremden zum Hilfsbedürftigen leitet die Hilfe ein. So beginnt christliche Diakonie.

Mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter ist vorläufig nur die zweite Frage des Schriftgelehrten, nämlich die Frage nach dem Nächsten, beantwortet, jedoch nicht die Hauptfrage des Schriftgelehrten: „*Was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?*“

Die Antwort auf diese Frage finden wir in dem Gleichnis selbst. Und zwar in der Person des barmherzigen Samariters. Er kommt aus einem anderen Land. Er beugt sich zu dem Verlorenen hinab. Er behandelt seine Wunden. Er bringt ihn in Sicherheit.

Wer ist dieser barmherzige Samariter? – Wenn wir die „Brille“ der Religiosität ablegen, dürfte es eigentlich nicht schwer sein, in ihm den zu erkennen, der sich zu uns verlorenen Sündern herabbeugt, der uns die Sünden abwäscht und der uns heim bringt in die „Herberge Gottes“: Es ist Jesus Christus selbst, der von sich gesagt hat: „*Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater außer durch mich*“ (Joh. 14,6).

Was müssen wir also „tun“, damit wir das ewige Leben erben? Ganz einfach: Wir brauchen uns nur Jesu Barmherzigkeit und Hilfe gefallen lassen. Er will ja mit uns reden (Heilige Schrift), will uns von unseren Sünden rein waschen (Heilige Absolution), will uns Speise zum Leben geben (Heiliges Abendmahl). So will er uns an die Hand nehmen und durch Tod und Auferstehung zum ewigen Leben führen.

3. Jesu Rede vom Weltgericht (Matthäus 25,31-46)

31. Wenn aber der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Thron seiner Herrlichkeit, 32. und alle Völker werden vor ihm versammelt werden. Und er wird sie voneinander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet, 33. und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken. 34. Da

wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! 35. Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen. 36. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen. 37. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dir zu essen gegeben, oder durstig und haben dir zu trinken gegeben? 38. Wann haben wir dich als Fremden gesehen und haben dich aufgenommen, oder nackt und haben dich gekleidet? 39. Wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen? 40. Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.

41. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! 42. Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir nicht zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir nicht zu trinken gegeben. 43. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich nicht aufgenommen. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich nicht gekleidet. Ich bin krank und im Gefängnis gewesen und ihr habt mich nicht besucht. 44. Dann werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig gesehen oder als Fremden oder nackt oder krank oder im Gefängnis und haben dir nicht gedient? 45. Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr nicht getan habt einem von diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan. 46. Und sie werden hingehen: diese zur ewigen Strafe, aber die Gerechten in das ewige Leben.

Diese Rede Jesu scheint ganz eindeutig zu sein – und allem zu widersprechen, was oben gesagt wurde. Wird hier nicht deutlich gesagt, dass Jesus alle Menschen nach ihren Taten beurteilen wird – egal, welcher Religion oder welchem Glauben sie angehören? Dass also bei Gott nicht Gnade oder Glaube zählt, sondern Taten?

Legen wir doch einmal die „Brille“ der Religiosität und der Moral ab. Hören wir genau hin, was da geschrieben steht, denn die Antwort ist etwas kompliziert:

„...und alle Völker werden vor ihm (Jesus Christus) versammelt werden“, heißt es anfangs (Vers 32). Was ist mit „Völker“ gemeint? Im originalen griechischen Text steht hier für das Wort „Völker“ das griechische Wort „*ethnè*“. Am Anfang des Matthäus-Evangeliums, in dem diese Rede Jesu vom Weltgericht steht, heißt es von Jesus: „*Er wird sein Volk retten von allen ihren Sünden*“ (Matthäus 1,21). Hier steht ein anderes griechisches Wort für „Volk“, nämlich: „*laós*“. Das erstere meint: „Heidenvölker“ – dieses meint „Gottes Volk“. Es geht also im Weltgericht um die „*ethnè*“, um die Heidenvölker, die vor Christus versammelt sind. Nicht um „*laós*“, das Volk Gottes. Diese Voraussetzung ist wichtig.

Als Heide wird jemand bezeichnet, der weder christlich getauft wurde noch Jude ist. Es hat also nichts damit zu tun, ob jemand ein guter oder ein böser Mensch ist.

Wer aber gehört zum Volk Gottes? Als „Volk Gottes“ wird in der Bibel zunächst nur das Volk Israel genannt – das Volk, das sich Gott zum Eigentum erwählt hat, aus dem Mose und die Propheten, Jesus und seine Jünger stammen. Sie müssen sich zwar auch vor Gott verantworten, sie sind aber hier, in dieser Gerichtsverhandlung, nicht die Angesprochenen. Angesprochen sind hier diejenigen, die nicht Jesu Brüder sind, also weder christlichen noch jüdischen Glaubens.

Und die Christen? – Jesus hat gesagt: „*Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig (= gerettet) werden*“ (Markus 16,16a). Durch ihre Taufe sind die Christen Kinder Gottes geworden. Sie gehören nun auch zum Volk Gottes. Darum werden sie auch in diesem Gleichnis nicht angesprochen. Sie werden vielmehr nach ihrem Glauben gefragt und beurteilt: „*Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen*“ (Johannes 5,34).

Dennoch: Auch die Kinder Gottes müssen sich mit ihrem Tun vor Gott verantworten. Der Apostel Paulus drückt es so aus: „*Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder seinen Lohn empfangt für das, was er getan hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse*“ (2. Korinther 5,10). Sollen wir nun doch im Gericht Jesu nach unseren Taten gerichtet werden? Sollte der sonst so scharfsinnige Theologe Paulus wieder zurücknehmen, was er in seinem Brief an die Epheser schrieb: „*Aus Gnade seid ihr selig (= geret-*

tet) *worden durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es, nicht aus Werken, damit sich nicht jemand rühme*“ (Epheser 2,8-9)?

Manche meinen: Wenn hier auf das Tun der Menschen verwiesen wird, dann wird eigentlich nach den Motiven gefragt: Warum haben sie das getan? War es eine Frucht des Glaubens oder des Unglaubens? Die Gerichteten fragen nämlich den Richter: Wann haben wir dir Gutes getan? Und die anderen: Wann haben wir dir nicht Gutes getan? Das Tun auf der einen Seite und das Unterlassen auf der anderen Seite war ihnen nicht bewusst. Deshalb werden sie zwar vordergründig nach ihrem Tun, aber eigentlich nach ihrem Glauben bzw. nach ihrem Unglauben gerichtet. – Vielleicht kann man das so sehen. Es erklärt jedoch nicht, warum ein Unterschied gemacht wird zwischen *ethnè*, den Heidenvölkern, und *laós*, dem Gottesvolk.

Wenn die zu Jesus Gehörenden – die „geringsten Brüder“ Jesu – sich nicht in dem Weltgericht verantworten müssen, so müssen sie sich dennoch vor Gott verantworten – und zwar *jederzeit* und nicht erst am Ende der Weltzeit. Denn sie bleiben trotz Vergebung sündige Menschen. Ihr Richterstuhl ist sozusagen der Beichtstuhl. Wenn sie vor Gott ihre Sünden bekennen und ihn um Vergebung bitten, wird ihnen jetzt schon vergeben.

„Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit“ (1. Johannes-Brief 1,8-9).

Darum ist Vergebung so wichtig. Sie ist der Schlüssel zur Erlösung. In einem bekannten Wort Jesu wird deutlich, dass dies schon im Hier und Jetzt geschieht: *„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn (als ‚Lösegeld‘) gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“* (Johannes 3,16). „Haben“ heißt es hier und nicht „bekommen werden“.

Im 1. Johannes-Brief wird dies unterstrichen: *„Und dies ist das Zeugnis, dass uns Gott das ewige Leben gegeben hat, und dies Leben ist in seinem Sohn. Wer den Sohn hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht. Das habe ich euch geschrieben, damit ihr wisst, dass ihr das ewige Leben habt, die ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes“* (1. Johannes-Brief 5,11-13). Der Tod ist für die, die an Christus glauben, der Durch-

gang zum ewigen Leben. – Im Übrigen trägt böses oder gutes Tun schon in diesem Leben böse beziehungsweise gute Früchte.

Wonach werden nun im Endgericht die Heidenvölker beurteilt? Jesus, der Weltenrichter, sagt: „*Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.*“ Sie werden auf die Seite der Gerechten gestellt, weil sie sich der Nöte der „geringsten Brüder“ Jesu angenommen haben. – Wer aber sind die Brüder Jesu?

Wenn wir die Bibel konkordanzmäßig (Konkordanz = alphabetisch geordnete Liste der wichtigsten Wörter der Bibel) unter dem Begriff „Brüder“ untersuchen, dann ist die Eindeutigkeit des Ergebnisses überraschend: Zum einen sind Brüder natürlich die Blutsverwandten. Zum anderen jedoch nur diejenigen, die zu Gott gehören: Juden und Christen.

Die Heiden werden nicht nach ihrem Glauben an Jesus Christus beurteilt, weil sie den gar nicht kennen. Sie werden danach beurteilt, wie sie sich zu den „Geringsten“ verhalten haben, den Armen, Schwachen, Unterdrückten und Verfolgten. Sie müssen sich im Endgericht vor Jesus verantworten. Sie können sich nicht wegen Unkenntnis herausreden. Sie wissen, was sie tun, denn jeder Mensch hat von Gott ein Bewusstsein bekommen für das, was recht oder unrecht, was gut oder böse ist.

Diejenigen, die vom Richter auf die Seite der Gerechten gestellt werden, gehören dorthin, weil sie sich der „geringsten Brüder“ Jesu angenommen haben. Und diejenigen, die zur Linken gestellt werden, haben sich der Nöte der geringsten Menschen nicht angenommen.

Die „geringsten Brüder“ Jesu stehen hier also nicht vor Gericht. Denn nicht ihr Tun oder Unterlassen wird beurteilt. Entscheidend ist vielmehr ihr Glaube. Das wird in der folgenden Geschichte deutlich, die wir schon unter der Rubrik „Was heißt eigentlich glauben?“ behandelt haben: Petrus, der Jünger Jesu, hatte seinen Herrn dreimal verleugnet (Joh. 18,12-27). Als Christus ihm nach Ostern begegnet, fragt er ihn nicht, warum er ihn verleugnet hatte und ob er es bereue, sondern er fragte ihn dreimal nur: „*Hast du mich lieb?*“ (Johannes 21,15-17). Das ist auch für uns die entscheidende Frage. Denn wer Jesus lieb hat, der wird versuchen, so zu handeln, wie es Gott gefällt. Im Übrigen wird er für seine Sünden um Vergebung bitten und sie bekommen. Wer Jesus nicht lieb hat, der wird eben – religiös.

Religion und Glaube: Gegensätze!

Auf einer Konferenz von Pfarrern berichtete einer der Teilnehmer von einem wachsenden allgemeinen Interesse an der Religion, worauf ich einwarf: „Ja, das fürchte ich auch!“ – Allgemeines Gelächter war die Reaktion. Da merkte ich, dass meine Amtsbrüder Religion und Christentum in einen Topf warfen.

Dass die Religionen und der christliche Glaube eigentlich Gegensätze sind, wissen die meisten nicht mehr. Es wird darum kaum akzeptiert und kann anscheinend schlecht vermittelt werden – zu revolutionär scheint dieser Gedanke zu sein.

Der heutige Gebrauch des Religionsbegriffs ist aber relativ neu. Der lateinische Begriff *religio* war in der mittelalterlichen Theologie ziemlich unbekannt. In der Reformationszeit wurde nur das Christentum als Religion bezeichnet. Und nur für die getrennten christlichen Konfessionen (Katholiken, Lutheraner, Reformierte usw.) wurde Religion als Oberbegriff gebraucht. Was wir heute unter Religion verstehen, wurde vor der Zeit der Aufklärung als „Heidentum“, „Götzendienst“ oder „Aberglaube“ bezeichnet. Allerdings begann schon zur Zeit der Reformation die Religionsvermischung unter dem Einfluss der Renaissance. Als Renaissance bezeichnet man das wiederaufgelebte Heidentum der Antike.

Erst in der Zeit der Aufklärung (17./18. Jahrhundert) bekam Religion die heutige Bedeutung – Lessings „Nathan der Weise“ spielte bei dieser Bedeutungsänderung eine Rolle. Nun wurde das, was zuvor als „Heidentum“, „Götzendienst“ oder „Aberglaube“ abgetan worden war, immer mehr in einer Linie zusammen mit dem Christentum gedacht und gesehen. Der christliche Glaube musste sich nun gegenüber den Religionen behaupten.

Das hat zu viel Verwirrung geführt. „Wir glauben doch alle an einen Gott“, wird heute oft gesagt. Stimmt das? Kann es wirklich sein, dass zum Beispiel die haitischen Voodoo-Kulte, die Menschenopfer-Kulte der Inkas und der elefantenköpfige hinduistische Gott Ganesha, der auf einer heiligen Ratte reitet – dass das alles zu dem einen Gott gehört, an den wir glauben? Das ist ganz sicher nicht der Fall.

Nun ist es etwas schwierig, sich in dieser Sache Gehör zu verschaffen. Darum möchte ich wegen der Bedeutung der Unterscheidung von Religion und dem

christlichen Glauben im Folgenden etwas ausführlicher und hauptsächlich für Fachleute einige anerkannte Theologen zu Worte kommen lassen:

Karl Barth lehrte, dass Gott selbst die Initiative ergreifen und sich uns bekannt machen müsse, da wir Menschen ihn nicht erkennen und nicht erreichen können. Er nannte diese Selbstenthüllung Gottes „Offenbarung“. Weil Gott der ganz Andere, der Ferne ist, können wir über ihn nur Vermutungen, Spekulationen anstellen – es sei denn, dass Gott sich selbst uns Menschen offenbart. Erst durch die Selbstoffenbarung Gottes – die Bibel – bekommen wir wirkliche Kenntnis von ihm. Am Beginn seiner „Kirchlichen Dogmatik“ bringt Barth dies in der Überschrift zum Ausdruck: „Gottes Offenbarung als Aufhebung der Religion“¹². Das war sozusagen ein Donnerschlag, der die ganze damalige liberale Theologie erschütterte. Barth entfaltete dann das Thema unter anderem unter der Überschrift „Religion als Unglaube“.

Dietrich Bonhoeffer, der mit Barth befreundet war, nahm diesen Faden auf: „Mehrere Male benutzte Bonhoeffer Barths Bild des Turms von Babel (1. Mose 11) als eines Symbols für ‚Religion‘: Der (stets misslingende) Versuch des Menschen, den Himmel durch seine eigenen Anstrengungen zu erreichen.“¹³ Schon in seiner Zeit als Vikar in Barcelona 1928 – mit 22 Jahren – referierte Bonhoeffer in einem Gemeindevortrag: „Der Kern des christlichen Glaubens ist gar keine Religion, sondern die Person Jesus Christus.“¹⁴ Bonhoeffer „demaskiert in seinem Vortrag die Idee der ‚Religion‘ und der moralischen Leistung als die Feinde des christlichen Glaubens und Christi, weil sie den irrigen Eindruck vermitteln, man könne Gott durch seine moralischen Leistungen erreichen. Dergleichen führt nur zu geistlicher Anmaßung und Stolz, den Erzfeinden des Christentums.“¹⁵

Leider ist bei manchen Theologen über Bonhoeffers Theologie mehr oder weniger nur bekannt, was nach seinem Tod in einem seiner Briefe gefunden wurde: Die kurze Erwähnung eines „religionslosen Christentums“. Diese

12) Karl Barth: „Kirchliche Dogmatik“ Band I,2 §17.

13) Eric Metaxas: „Bonhoeffer“, 4. Aufl. 2012, S. 112.

14) Dietrich Bonhoeffer, Werke (DBW), Band 10, S. 303.

15) Ebd. S. 315.

Randbemerkung Bonhoeffers ist von vielen Theologen begierig aufgenommen worden, besonders von Anhängern der „Gott-ist-tot-Bewegung.“ Woher aber kommt seine Randbemerkung?

Kurz vor seiner Hinrichtung wegen seiner Teilnahme am Widerstand gegen das Nazi-Regime, als er 1944 im Gefängnis in Berlin-Tegel einsaß, schrieb Bonhoeffer in einem heimlichen Brief an einen Freund: „Wir gehen einer völlig religionslosen Zeit entgegen; die Menschen können einfach, so wie sie nun einmal sind, nicht mehr religiös sein. Auch diejenigen, die sich ehrlich als ‚religiös‘ bezeichnen, praktizieren das in keiner Weise; sie meinen also vermutlich mit ‚religiös‘ etwas ganz anderes... Wie dieses religionslose Christentum aussieht, welche Gestalt es annimmt, darüber denke ich nun viel nach...“¹⁶ Der Bonhoeffer-Biograf Eric Metaxas schreibt dazu: „Es ist so gut wie sicher, dass er nicht nur verlegen, sondern zutiefst erschrocken gewesen wäre, wenn er gewusst hätte, dass seine rein privaten und sprachlich unausgegrenzten theologischen Gedanken zukünftig Thema von Seminaren würden.“¹⁷

Nein, Bonhoeffers Aussage von 1928 gilt nach wie vor: „Der Kern des christlichen Glaubens ist gar keine Religion, sondern die Person Jesus Christus.“

Der norwegische Professor für Systematische Theologie in Oslo, Erweckungsprediger und erfolgreicher Buchautor *Ole Hallesby*, schrieb zu unserem Thema ein sehr lesenswertes Buch mit dem programmatischen Titel: „Warum ich nicht religiös bin.“ Darin schreibt er in seinem Schlusskapitel unter der Überschrift „Religiosität oder Christentum“: „Luther schuf auch hier klare Linien durch seine biblische Auffassung der Sünde des Menschen und Gottes rechtfertigender, neuschaffender Gnade. Sowohl in seiner Theologie wie in seiner Verkündigung weist er ständig auf den Wesensunterschied hin zwischen der selbstgewählten, anstrengenden Religiosität einerseits und dem freien, glücklichen Gottesverhältnis des Wiedergeborenen andererseits... Aber auch auf protestantischer Seite finden wir eine Bewegung, die zielbewusst die Grenzen zwischen Christentum und Heidentum verwischt und eine Religionsvermischung im großen Stile durchführt.“¹⁸

16) DBW 8, „Widerstand und Ergebung“, S. 402 f. und 407 f.

17) Eric Metaxas: „Bonhoeffer“, S. 581 f.

18) O. Hallesby: „Warum ich nicht religiös bin“, S. 135.

Schließlich zitiere ich *Carl Heinz Ratschow*¹⁹: „Allerdings gibt es in allen Christentümern immer erneut die Versuchung, des Menschen frommes Tun nun doch für das Heil konstitutiv werden zu lassen. Damit würde das Christentum in den Weg der Religionen einbiegen.“²⁰

Ich hoffe es ist hinreichend deutlich geworden, dass Religion und christlicher Glaube in der Hauptsache Gegensätze sind, die man nicht miteinander vermischen darf. Man muss sich für das eine oder das andere entscheiden. Das muss nicht bedeuten, dass sich die Religionen und der christliche Glaube feindlich gegenüber stehen müssen. Es hat Zeiten und Länder gegeben, in denen Christen mit religiösen Menschen und auch mit Ungläubigen friedlich zusammen leben konnten und umgekehrt, ohne dass sie ihre Identität aufgeben mussten.

Dazu gehört allerdings eine gehörige Portion Respekt, Toleranz und Menschenliebe – oder um es mit einem biblischen Begriff zu sagen: Nächstenliebe.

19) 1962-1979; Professor für Systematische Theologie, Geschichte der Theologie und Religionsphilosophie an der Universität Marburg.

20) Carl Heinz Ratschow: „Die Religionen und das Christentum“, Berlin 1967, Verlag Alfred Töpelmann – Hauptvorträge des Evangelischen Theologen-Kongresses in Wien 1966, über: „Der christliche Glaube und die Religionen“, S. 125.

Schlussbemerkung

Es wäre überheblich zu meinen, mit diesem kleinen Büchlein eine dreihundert-jährige Fehlinterpretation der Begriffe „Religion“ und „christlicher Glaube“ rückgängig machen zu können. Dass beide Begriffe zusammen gehören sollen, hat sich inzwischen unauslöschlich eingepägt, wie es scheint. Gegen diese „Windmühle“ zu kämpfen, scheint zwecklos. Dennoch meine ich, dass dies geschehen muss.

Ich möchte mit dieser Unterscheidung dem Leser vor allem ermöglichen, den christlichen Glauben richtig zu verstehen, aber auch um Bibeltex te richtig zu verstehen. Wenn Bibeltex te mit der „religiösen Brille“ gelesen werden, können sie falsch verstanden werden, und werden es allzu oft. Das habe ich in dem Kapitel „Beispiele nicht-religiöser Bibelauslegung“ dargelegt. Dass die Religionen und der christliche Glaube im Wesentlichen sogar Gegensätze sind, wird auch aus meinen Zeichnungen hoffentlich deutlich.

Es geht bei dem christlichen Glauben natürlich auch, aber keineswegs vor allem, um Moral und um Gesetze zur Verbesserung der Welt und der Menschen. Denn es ist ja eine von Gott geschaffene Welt, eine Welt, die ihm gehört und für die wir uns vor ihm zu verantworten haben. Aber vor allem geht es um die Rettung des sündigen Menschen aus dieser unvollkommenen und dem Tode verfallenen Welt. Dass bei dieser Rettungsaktion auch gute „Früchte des Glaubens“ wachsen, sollte man dankbar vermerken.

Über den Autor



Lüder Wilkens, geboren 1939 bei Bremerhaven, ist Pfarrer, Ehemann, Vater und Großvater. Er hat verschiedene Berufe und Tätigkeiten ausgeübt: Gelernter Schriftsetzer, Missionschüler, Korrektor und Abendschüler, Studium in Berlin und Oberursel (Taunus), Pfarrer, Jugendpfarrer, Religionslehrer am Gymnasium, Diakonissenhaus-Vorsteher, Lehrer und Prüfer an einer Krankenpflegeschule für die Fächer Psychologie, Soziologie und Pädagogik. Zur Zeit ist er im aktiven Ruhestand. Fast sonntäglich leitet er aushilfsweise Gottesdienste auf Hoch- oder Plattdeutsch. Er wohnt mit seiner Frau in Berlin. Seine Hobbys sind Lesen, Reisen und Kochen.